

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

130. Jg. 18./19. März 2023 / Nr. 11

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Tulpen und Blüten, wohin das Auge reicht



Wechselspiele aus Schatten und Sonne und leuchtende Farben erwarten die Besucher im Frühlingspark Keukenhof in den Niederlanden. Dort wurden sieben Millionen Blumenzwiebeln gesetzt. **Seite 23**

Eine wichtige Adresse für die Ökumene



Vor 75 Jahren wurde die „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen“ (ACK) gegründet. Der Vorsitzende, Erzpriester Radu Constantin Miron, erklärt, wo sie heute steht und was ihre prägendste Entwicklung war. **Seite 2/3**

Nicaragua bricht Kontakt zum Vatikan ab



Nicaraguas Regierung um Präsident Daniel Ortega verschärft ihren Kampf gegen die Kirche. Nach kritischen Äußerungen des Papstes brach das Land die Beziehungen zum Vatikan ab. **Seite 13**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Auch 1500 Jahre nach dem Wirken des heiligen Benedikt taugt seine Regel in vielerlei Hinsicht. In Kapitel 3 empfiehlt Benedikt dem Abt eines Klosters dringend, in allen strittigen Fragen Rat einzuberufen. „Tue alles mit Rat, dann brauchst du nach der Tat nichts zu bereuen.“ Oft zeige Gott gerade den jüngeren Mönchen, „was das Bessere ist“. Vergleiche hinken – natürlich. Doch war nicht auch der Synodale Weg, der sich nun zur Abschluss-tagung in Frankfurt traf, eine Art Rat – ganz nach Benedikts Empfehlung, nur heutzutage eben mit Schwestern und Brüdern (Seite 5)?

So mühsam die Diskussionen und die Entscheidungsfindung waren, und so mühsam es vielleicht wird, alles mit Rom abzustimmen: Die deutschen Bischöfe können jedenfalls mit Fug und Recht von sich behaupten, dass sie intensiv das Gespräch gesucht haben. Stellvertretend sei hier Weltkirche-Bischof Bertram Meier zitiert: „Ich möchte ein gut beratener Bischof sein, der gemeinsam mit dem Volk Gottes von Augsburg den Weg des Glaubens geht. Denn der Bischof steht nicht über dem Volk, sondern geht mitten im Volk. Das wurde mir in Frankfurt erneut bewusst.“

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Kreative Pause am Wegesrand

Bereitschaft zum Kompromiss, zum Zuhören, ebenso zum Nachgeben oder auch Beharrungsvermögen: Das und nicht zuletzt kreative Pausen ums runde Tischchen am Rande der Versammlung waren nötig, um die 210 Teilnehmer des Synodalen Wegs ein wichtiges Stück voranzubringen. **Seite 5**



Foto: KNA



▲ 2021 beim Gottesdienst für die Verstorbenen der Corona-Pandemie in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin spendeten (von links) Bischof Heinrich Bedford-Strohm, Erzpriester Radu Constantin Miron und Bischof Georg Bätzing ökumenisch vereint den Segen. Fotos: ACK in Deutschland, KNA (2), privat

ARBEITSGEMEINSCHAFT CHRISTLICHER KIRCHEN WIRD 75

„Jung und dynamisch“

Trotz inner-orthodoxer Probleme: Ökumenischer Prozess auf gutem Weg

BERLIN – Für die Ökumene in Deutschland ist die vor 75 Jahren gegründete „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen“ (ACK) heute eine wichtige Adresse. Im Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur erläutern der ACK-Vorsitzende Erzpriester Radu Constantin Miron und Geschäftsführerin Verena Hammes, wo der Zusammenschluss von 25 Kirchen heute steht und wie sich der Konflikt innerhalb der Orthodoxie durch den Überfall Russlands auf die Ukraine auswirkt.

Die ACK wird 75 – erreicht sie damit gleichsam eine Altersgrenze, oder ist sie auch noch für jüngere Menschen attraktiv?

Radu Constantin Miron: 75 ist ein respektables Alter, und zu einer Zeit, in der viele Vereine und Organisationen schlapp machen, sind wir immer noch jung und dynamisch und versprechen, das auch für die nächsten 75 Jahre zu bleiben.

Am Anfang war die ACK stark von der EKD dominiert, dann seit den



▲ ACK-Geschäftsführerin Verena Hammes und Erzpriester Radu Constantin Miron.

1970er Jahren von den, wie es oft heißt, „beiden großen Kirchen“. Wo steht die ACK heute, was waren in den 75 Jahren die prägendsten Entwicklungen?

Miron: Das Spannende ist ja das Gründungsjahr 1948 – das Jahr, in dem auch der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) gegründet wurde. In einer Krisenzeit nach dem

Zweiten Weltkrieg, dem Zusammenbruch, besinnt man sich auf die Gemeinsamkeiten. Heute sind wir auch in einer Krise, aber in einer anderen, in einer Sinnkrise und einer Kirchenkrise. Die Notwendigkeit einer Besinnung auf das, was uns gemeinsam ist, ist genauso vorhanden wie vor 75 Jahren, selbst wenn die äußeren Bedingungen anders sind.

Verena Hammes: Wenn es die ACK nicht gäbe, müsste man sie erfinden. Sie ist das einzige Gremium, in dem fast alle Kirchen in Deutschland auf den unterschiedlichen Ebenen zusammenarbeiten – auf Bundesebene, auf Landesebene und auf Stadtebene; und sie bringt Menschen sehr verlässlich miteinander ins Gespräch und zusammen. Das ist so etwas wie der „Unique Selling Point“ der ACK, immer in dieser Breite und in dieser Vielfalt zu denken, eben nicht nur einzelne Kirchen in den Blick zu nehmen.

Findet die ACK mit Ihnen als erstem orthodoxen Vorsitzenden bei der katholischen und evangelischen Kirche genauso Gehör mit ihren Anliegen wie vorher, als ein evangelischer oder katholischer Bischof Vorsitzender war?

Miron: Die ACK legt seit jeher Wert darauf, dass im Vorstand oder im Vorsitz jemand ist, der Entscheidungsträger seiner Kirche ist, und das ist so geblieben. Wir sind dankbar, dass sowohl die EKD als auch die Deutsche Bischofskonferenz

Mitglieder ihres höchsten Leitungsgremiums im Vorstand der ACK haben. Unsere Kommunikationswege sind, Gott sei Dank, kurz.

Oft wird beklagt, dass es den verschiedenen Kirchen an einer gemeinsamen Vorstellung vom Ziel der Ökumene fehlt. Welches Bild von der Einheit der Christen hat die ACK?

Miron: Wir halten es da mit dem alten Spruch: Der Weg ist das Ziel. Ökumene ist ein Prozess und hat immer etwas von einer gemeinsamen Wanderschaft, wo es die Fußkranken und die Schnellen gibt, die Hastigen und auch manchmal die Bremser. Alle müssen mit ans Ziel kommen, und deswegen beschreibt dieses Unterwegs-Sein sehr schön unsere Aufgabe, gemeinsam zu pilgern und natürlich auch uns klar zu werden, was denn das Ziel ist: vom kleinsten gemeinsamen Nenner, der gemeinsamen Sozialstation über die gemeinsamen Feiern von Gottesdiensten, das gemeinsame Abendmahl bis hin zur vollen Einheit der einen Kirche Jesu Christi.

Hammes: Mir ist in den letzten Jahren immer mehr das Wort „Vertrauen“ wertvoll geworden, also dass wir uns vertrauen, dass wir alle das gleiche Ziel haben, dass wir alle Glieder an einem Leib sind, dass wir – wie es die Einheitserklärung der Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen sagt – auf dem Weg der „Ökumene des Herzens“ sind. Zu überwinden ist das Misstrauen, dass der andere mir etwas Böses will, dass er mir etwas wegnimmt, dass ich etwas abgeben muss, um ökumenisch zu sein. Ökumene des Vertrauens statt Ökumene des Argwohns. Wir können nur in der Vielfalt die Kirche Jesu Christi abbilden.

In Deutschland ist in den vergangenen Jahren die orthodoxe Kirche am stärksten gewachsen, nicht erst seit dem Zuzug von einer Million Flüchtlingen aus der Ukraine. Sie bringen damit auch die inner-orthodoxen Konflikte mit. Wie wirkt sich das auf die Arbeit der ACK aus?

Miron: Neben meiner Funktion als Vorsitzender der ACK bin ich auch Beauftragter für die innerchristlichen Beziehungen der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland (OBKD). Das bedeutet zum einen, die ökumenische Landschaft in Deutschland, die für viele Hinzukommende etwas Neues ist, und auch die ökumenische Selbstverständlichkeit, mit der vieles hier passiert, in die orthodoxen Gemeinden zu tragen; und umgekehrt, die orthodoxen Christinnen und Christen hier angemessen zu



▲ Ein historischer Meilenstein am 7. Dezember 1989: Der Bund der evangelischen Kirchen in der DDR, die katholische Berliner Bischofskonferenz und die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen hatten zum „Zentralen Runden Tisch“ in der DDR geladen.

vertreten und zu beteiligen. Ökumene ist nie eine Einbahnstraße, sondern eine Bewegung in zwei Richtungen.

Dass wir in der orthodoxen Kirche zur Zeit Schwierigkeiten haben, ist bekannt. Andererseits lerne ich durch die Ökumene auch, dass wir offensichtlich nicht die einzige Kirche sind, die intern mit Schwierigkeiten befasst ist. Vielleicht ist das ja auch das Los von Kirche, immer wieder zu ringen um die Einheit und das gemeinsame Verständnis. Ich glaube, da sitzen wir alle in einem ähnlichen Boot.

Was heißt das konkret zum Beispiel für die Mitarbeit der russischen orthodoxen Kirche? Sie hat sich ja bei der OBKD zumindest auf offizieller Ebene zurückgezogen – gibt es eine Zusammenarbeit mit der ACK auf regionaler oder Bundesebene?

Miron: Auf Bundesebene ist die russische orthodoxe Kirche mit ihren Diözesen in Deutschland Mitglied über die OBKD, daran hat sich nichts geändert, selbst wenn die persönliche Teilnahme an Sitzungen zur Zeit ruht. Auf regionaler Ebene sind üblicherweise – wie bei der katholischen oder evangelischen Kirche – die Diözesen Mitglied. Und da gibt es durchaus weiterhin auch die aktive Mitarbeit unserer russisch-orthodoxen Geschwister. Regional ist das unterschiedlich, das hängt aber eher an den Personen beziehungsweise an den Verpflichtungen, die sie haben, und nicht an einer prinzipiellen Ablehnung. Dass

der Diskurs mit der Kirche des Patriarchats Moskau in diesen Zeiten des Krieges und der Aggression und der Unwahrheit nicht einfach ist, ist eine Binsenweisheit.

Die ACK hatte 2021 und dann verlängert bis 2022 zum „Jahr der Ökumene“ ausgerufen wegen des Ökumenischen Kirchentags und der Vollversammlung des ÖRK. Hat dieses „Jahr der Ökumene“ erbracht, was Sie sich davon versprochen haben?

Miron: Das „Jahr der Ökumene“ war wie die Ökumene immer für Überraschungen gut und immer vielfältig. Ökumene ist ja etwas, was zu unterschiedlichen Zeiten an unterschiedlichen Orten unterschiedlich passiert. Neben dem laufenden Geschäft war das „Jahr der Ökumene“ in seiner Vielfältigkeit ein Erfolg. Und wir sind eigentlich traurig, dass wir nicht jedes Jahr zum „Jahr der Ökumene“ erklären können, sonst nutzt sich dieser schöne Titel ab. *Interview: Norbert Zonker*

Feier in Magdeburg

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) wird 75 Jahre alt. Gegründet wurde der Zusammenschluss von Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften am 10. März 1948 in Kassel von fünf Kirchen. Heute hat die ACK 17 Mitgliedskirchen und acht Gastmitglieder; fünf ökumenische Organisationen haben Beobachterstatus. Vorsitzender ist der griechisch-orthodoxe Erzpriester Radu Constantin Miron. Unterhalb der Bundesebene gibt es 14 regionale ACKs. Die römisch-katholische Kirche mit 21,6 Millionen Mitgliedern (Stand: Ende 2021) und die evangelische Kirche in Deutschland mit 19,7 Millionen Mitgliedern sind die größten Mitgliedskirchen, gefolgt von den orthodoxen Kirchen mit inzwischen mehr als 3,5 Millionen Mitgliedern (einschließlich der Flüchtlinge aus der Ukraine). Hinzu kommen

mehrere evangelische Freikirchen mit rund 294 000 Mitgliedern und andere christliche Kirchen und Gemeinschaften mit etwa 577 000 Mitgliedern. Ihr Jubiläum feiert die ACK am 21. März in Magdeburg im Zusammenhang mit der turnusmäßigen Mitgliederversammlung (22./23. März). Erwartet werden neben Vertretern der Kirchenleitungen der 25 Mitglieds- und Gastkirchen Teilnehmer aus Politik und Gesellschaft, darunter Sachsen-Anhalts Ministerpräsident Reiner Haseloff (CDU). Beim ökumenischen Gottesdienst im Dom zu Magdeburg wird der griechisch-orthodoxe Bischof Emmanuel Sfiatkos aus Berlin predigen. Den anschließenden Festvortrag hält der brasilianisch-deutsche mennonitische Theologe Fernando Enns (Hamburg), der dem Zentralausschuss des Weltkirchenrats angehört. *KNA*

Kurz und wichtig



85. Geburtstag

Präludwig Mödl (Foto: Archiv), seelsorglicher Mitarbeiter in der Pfarrei Heilig Geist München und Autor unserer Zeitung, begeht am 20. März seinen 85. Geburtstag. Der promovierte Theologe empfing am 29. Juni 1966 in Eichstätt die Priesterweihe. Von Oktober 1971 bis September 1987 war er Regens des Eichstätter Priesterseminars und von 2003 bis 2013 Spiritual im Herzoglichen Georgianum München. Parallel zu dieser Tätigkeit war Mödl von Juli 2007 bis 2013 als Nachfolger des Religionsphilosophen Eugen Biser Universitätsprediger an der Münchner Ludwigskirche. Zudem fungiert er als theologischer Berater der Oberammergauer Passionsspiele. Die Redaktion wünscht alles Gute!

Briefe vernichtet

Erzbischof Georg Gänswein hat nach eigenen Angaben alle privaten Briefe des früheren Papstes Benedikt XVI. nach dessen Tod vernichtet. Dies sei im Testament so verfügt worden, sagt der langjährige Privatsekretär. Der Hauptteil des Nachlasses, etwa Bücher und Manuskripte, ging nach Regensburg ins Institut Benedikt XVI. Ein kleinerer Teil bleibe im Vatikan, etwa Briefwechsel mit seinem Vorgänger.

Katholikentag 2024

In Erfurt ist die Geschäftsstelle für den Deutschen Katholikentag 2024 offiziell eröffnet worden. Katholiken bilden in Thüringen eine Minderheit von rund 7,6 Prozent. Der Katholikentag vom 29. Mai bis zum 2. Juni 2024 steht unter dem biblischen Leitwort „Zukunft hat der Mensch des Friedens“. Veranstalter ist das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK). Für die inhaltliche Gestaltung von rund 500 geplanten Veranstaltungen können sich derzeit Organisationen und Initiativen bewerben.

Kontrolle per App

In der zentralchinesischen Provinz Henan müssen Gläubige künftig online die Genehmigung zur Teilnahme an Gottesdiensten, Andachten und Gebetsveranstaltungen beantragen. Die Pflicht zur Registrierung über eine App namens „Smart Religion“ gelte für Buddhisten, Christen und Muslime, berichtete der asiatische Pressedienst Ucanews. Antragsteller müssten persönliche Daten wie Name, Telefonnummer, Ausweisnummer, Adresse, Beruf und Geburtsdatum angeben. Laut Bürgerrechtsgruppen sind solche Maßnahmen Teil des Systems zur Überwachung und Kontrolle von Religionen des chinesischen Regimes.

Gemeinsam singen

Der Allgemeine Cäcilienverband für Deutschland e.V. (ACV) hat die Projektinitiative „Hier kling't mir gut“ initiiert. Darin werden Hilfestellungen und Ideen angeboten, um Chöre, Orchester und Musikvereine zu unterstützen. Weil Inklusion und Integration gerade auch in der Kirche wichtig sind, will das Projekt Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen aus allen Schichten, Herkunft und Altersgruppen das Erlebnis gemeinsamen Singens und Musizierens eröffnen



▲ Die Netflix-Produktion „Im Westen nichts Neues“ zeigt schonungslos die Schrecken des Krieges. Foto: Imago/Everett Collection

MIT VIER OSCARS PRÄMIERT

Film ist „politisches Signal“

Regierung freut sich über Erfolg von „Im Westen nichts Neues“

BERLIN (KNA) – Der mehrfach oscarprämierte Antikriegsfilm „Im Westen nicht Neues“ zeigt nach den Worten von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier (kleines Foto) „zu welchem apokalyptischem Irrsinn der Irrglaube an die Überlegenheit der eigenen Nation und schrankenloser Großmachtsanspruch führen können“.

In einem Gratulationsschreiben an Filmregisseur Edward Berger und Produzent Malte Grunert zur vierfachen Oscar-Auszeichnung erinnerte der Bundespräsident am Montag in Berlin auch an den Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine. Der Film lasse erahnen, was es gegenwärtig für die Menschen in der Ukraine bedeute, seit mehr als einem Jahr ihre Heimat zu verteidigen, betonte Steinmeier.



Schrecken des Krieges

Auch die Bundesregierung sah in dem Streifen ein politisches Signal gegen den russischen Angriffskrieg. Der Film zeige auf sehr intensive Weise die Schrecken des Krieges, sagte Regierungssprecher Steffen Hebestreit. Vom „größten Erfolg, den ein deutscher Film jemals bei der Oscarverleihung einfahren konnte“, würden auch der deutsche Film und der Filmstandort Deutschland profitieren, meinte Hebestreit.

Mit vier Oscars hatte „Im Westen nichts Neues“ deutsche Filmgeschichte geschrieben. Es war zugleich

das erste Mal seit über 15 Jahren, dass ein Film für Deutschland einen Oscar als bester internationaler Film erhielt.

Die Neuverfilmung des gleichnamigen Antikriegsromans von Erich Maria Remarque wurde als bester internationaler Film, für die beste Kamera, das beste Szenenbild und die beste Filmmusik ausgezeichnet. Die Netflix-Produktion war in insgesamt neun Kategorien für einen Oscar nominiert.

„Zur richtigen Zeit“

Kulturstaatsministerin Claudia Roth (Grüne) sprach von einem glänzenden Erfolg, der dem deutschen Film weltweit Beachtung bringe und ihm neue Bedeutung verschaffe. „Es ist auch der richtige Film zur richtigen Zeit, da er einen Krieg in Europa in all seiner Grausamkeit und Brutalität beleuchtet, der gegenwärtig wieder mitten in Europa tobt, ausgelöst durch Putins verbrecherischen Angriff auf die Ukraine“, erklärte Roth.

Sie erinnerte daran, dass der Antikriegs-Roman von Erich Maria Remarque, auf dem dieses filmische Werk basiert, von den Nationalsozialisten heftig bekämpft worden war. „Er gehörte zu den Büchern, die diese vor 90 Jahren öffentlich verbrannten und damit aus der Welt schaffen wollten.“ Erich Maria Remarque sei wie so viele andere Menschen vom nationalsozialistischen Deutschland ins Exil getrieben worden.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Brief zu Missbrauchsvorwurf

Polens Staatspräsident stellt sich vor Papst Johannes Paul II.

WARSAU (KNA) – Im Streit um den Umgang von Papst Johannes Paul II. mit Missbrauchsfällen hat sich Polens Staatspräsident Andrzej Duda mit einem Brief vor seinen Landsmann gestellt.

Die Erinnerung an den heiliggesprochenen Johannes Paul II. gehöre zur polnischen Staatsräson. Zum Vorwurf der Missbrauchsvertuschung äußerte sich Duda nicht.

Die Debatte über Johannes Paul II. in Polen hatte eine Fernsehdoku ausgelöst. Darin wurde ihm vorgeworfen, er habe als Erzbischof von Krakau von Anschuldigungen sexuellen Kindesmissbrauchs gegen drei Geistliche gewusst, habe sie aber in Pfarreien arbeiten lassen.

Laut einer Umfrage glauben ähnlich viele Polen, dass er Sexualstraftaten vertuscht habe, wie andere dies verneinen.

SYNODALE ABSCHLUSSTAGUNG

Kompromisse ebnen den Weg

Gremium votiert für mehr sexuelle Vielfalt, Diakonat der Frau und Predigt von Laien

FRANKFURT (KNA) – Mit Debatten, Kompromissen und Beschlüssen zu kirchenpolitischen Reformen ist am vorigen Samstag die letzte beschlussfassende Vollversammlung des Synodalen Wegs der katholischen Kirche in Deutschland zu Ende gegangen. Teils durch Enthaltungen von Bischöfen wurden auch strittige Vorlagen möglich, etwa bei den Themen „geschlechtliche Vielfalt“ oder zur Mitwirkung von Frauen im Handeln der Kirche.

210 Synodale sowie rund 20 internationale Beobachter nahmen im Tagungszentrum der Frankfurter Messe teil. 2026 soll eine weitere Synodalversammlung beraten, ob und wie die Beschlüsse umgesetzt worden sind. Am Samstag wurden die noch fehlenden 20 Mitglieder für einen 74 Mitglieder zählenden „Synodalen Ausschuss“ gewählt. Dieser soll die noch nicht erledigten Aufgaben des Reformprojekts fortführen.

Die Synodalversammlung sprach sich dafür aus, den Papst zu bitten, den Pflichtzölibat für Priester neu zu prüfen. Bei anderen Themen beschloss die Versammlung für den Bereich der Deutschen Bischofskonferenz konkrete Reformen anzustoßen: etwa bei der Predigt von nicht-geweihten Frauen und Män-

nern in Gottesdiensten sowie Segensfeiern für gleichgeschlechtliche Paare. Mehr Respekt soll Transpersonen und Menschen, die sich nicht als Mann oder Frau sehen, gezollt werden. Ferner wurde beschlossen, die Normen zum Umgang mit Tätern des sexuellen Missbrauchs und zur Prävention solcher Straftaten weiter zu verschärfen. Als letzter Text wurde ein Votum verabschiedet, das eine Öffnung des Diakonats für Frauen anregt.

Ein Text mit „Maßnahmen gegen Missbrauch an Frauen in der Kirche“ wurde einstimmig in erster Lesung angenommen. Zur weiteren Beratung an den Synodalen Ausschuss wurde ein Text verwiesen, der eine gleichberechtigte Beteiligung von Laien an Grundsatzentscheidungen vorsieht. Gegen eine Beschränkung bischöflicher Vollmachten hatte der Vatikan im Vorfeld deutliche Warnungen ausgesprochen.

Die Präsidenten der Versammlung, Bischof Georg Bätzing und ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp, werteten vor Journalisten die Ergebnisse als Erfolg und würdigten die Kompromissfähigkeit. Bätzing betonte, der Synodale Weg werde in Rom und der Weltkirche „sehr ernst genommen“. Er führe weder in eine Spaltung noch sei er der Beginn einer Nationalkirche. Stetter-Karp



▲ Im Tagungszentrum der Frankfurter Messe trafen sich bis zum vorigen Samstag 210 Delegierte, unter ihnen die deutschen Bischöfe, zur letzten beschlussfassenden Versammlung des Synodalen Wegs. Foto: KNA

erklärte: „Wir haben es nicht geschafft, die katholische Kirche in Deutschland strukturell wirklich zu verändern.“ Daran komme die Kirche aber nicht vorbei.

Begleitet wurde die Versammlung von kleineren Demos vor dem Tagungsort. Demonstranten forderten eine Gleichberechtigung von Frauen in der Kirche, andere warnten mit Transparenten vor „Häresie und Schisma“.

Den Abschluss bildete ein Gottesdienst im Frankfurter Dom. Hauptzelebrieren waren der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, und der Apostolische Nuntius in Deutschland, Erzbischof Nicola Eterović. Statt einer Predigt gab es drei „geistliche Impulse“. Die Schlussworte sprachen die Präsidenten des Synodalen Wegs, Stetter-Karp und Bätzing.

Hintergrund

Bischof Bertram Meier: Synodalität bewegt

Der Augsburger Bischof Bertram Meier (Foto: Bernd Müller/pba), Weltkirche-Bischof der Deutschen Bischofskonferenz, hat nach der fünften Vollversammlung des Synodalen Wegs in Frankfurt/Main ein sehr persönliches Fazit gezogen. Unter der Überschrift „Synodalität bewegt“ vermerkt er:

„Ich bin erleichtert. Trotz aller Spannungen und Kontroversen, die in der Luft lagen, sind wir beisammengeblieben. Es gab keinen Eklat. Alle Texte, die auf der Tagesordnung der fünften Vollversammlung des Synodalen Weges standen, wurden nach ausführlichen ‚Weggesprächen‘, das heißt Aussprachen im Plenum und Debatten am



Rand, mit meist überwältigender Mehrheit verabschiedet. Freilich wird es bei der Umsetzung keine ‚Schnellschüsse‘ geben: Die Beschlüsse müssen sich dem internationalen Diskurs stellen – mit der Weltkirche und mit Rom.

Nur die Vorlage ‚Gemeinsam beraten und entscheiden‘ wurde vertagt, das heißt als Arbeitsauftrag dem künftigen Synodalen Ausschuss weitergegeben. Für meine Person kann ich sagen, dass ich mich bemüht habe, nach bestem Wissen und Gewissen meine Stimme abzugeben. Dementsprechend habe ich differenziert votiert. Wo ich meinte, nicht zustimmen zu können, habe ich das auch getan.

Insgesamt herrschte bei der Versammlung große Übereinstimmung in dem Ziel, dass Synodalität als Lebensform der Kirche verstetigt werden soll. Das

wünscht auch der Papst. Die Weltsynode 2023, an der ich als einer der drei Delegierten der Deutschen Bischofskonferenz teilnehmen darf, befasst sich mit dem Thema ‚synodale Kirche‘. Synodalität will geübt sein. Auf diesem Gebiet stehen wir noch am Anfang. Hier sind wir Lernende. Wir erfahren: Synodalität heißt nicht gemeinsam stehen, sondern miteinander gehen. Synodalität bewegt.

Um in eine synodale Kirche hineinzuwachsen, braucht es Zeit und Geduld. Für die Diözese Augsburg hege ich den Wunsch, dass wir konkret anfangen: Die schon bestehenden Gremien auf den verschiedenen Ebenen sollen es sich zur Methode machen, synodal zu arbeiten. Das beginnt mit dem Hören. Das Motto unseres bevorstehenden Ulrichsjubiläums ist dafür eine Steilvor-

lage: mit dem Ohr des Herzens hören. In verschiedenen Gremien, zum Beispiel im Priesterrat und im Diözesanrat der Katholiken als dem obersten Laiengremium im Bistum, praktizieren wir das schon. Wir gestalten unsere Sitzungen, indem wir regelmäßig synodale Übungen machen, wenn wir einander zuhören und die verschiedenen Meinungen wohlwollend aufnehmen, um dann über den Weg der Unterscheidung verantwortet entscheiden zu können. Als Bischof fasse ich den Vorsatz, die Räte, die es im Bistum gibt, noch mehr ins Spiel zu bringen. Ich möchte ein gut beratener Bischof sein, der gemeinsam mit dem Volk Gottes von Augsburg den Weg des Glaubens geht. Denn der Bischof steht nicht über dem Volk, sondern geht mitten im Volk. Das wurde mir in Frankfurt erneut bewusst.“



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

... für die von Missbrauch Betroffenen:
Beten wir für alle, die an Verletzungen leiden, die ihnen von Mitgliedern der Kirche zugefügt wurden; mögen sie auch innerhalb der Kirche eine konkrete Antwort auf ihren Schmerz und ihre Leiden finden.



VOM PAPST NEU GEORDET

Beraterkreis ohne Kardinal Marx

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat neue Mitglieder für sein wichtigstes Beratungsgremium, den Kardinalsrat, ernannt. Der deutsche Kardinal Reinhard Marx, Erzbischof von München und Freising, gehört dem Kreis aus neun Mitgliedern nicht mehr an, teilte der Vatikan mit. Er war seit der Einrichtung des Rates 2013 Mitglied.

Neu im Rat sind der Luxemburger Kardinal Jean-Claude Hollerich sowie die Kardinäle Juan José Omella Omella aus Barcelona, Gerald Lacroix aus Québec und Sérgio da Rocha aus dem brasilianischen Salvador. Weiterer Neuzugang ist der Regierungschef des Vatikanstaats, Fernando Vergez Alzaga. Der Papst habe das Gremium nach Ablauf des Mandats für den bisherigen Rat neu geordnet, hieß es.

Weiterhin Teil des Beratungsgremiums bleiben Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin, Seán Patrick O'Malley aus Boston, Oswald Gracias aus Bombay sowie Fridolin Ambongo Besungu aus Kinshasa. Das Gremium kommt am 24. April zusammen.

Wie Jesus mit den Jüngern

Trotz individueller Exerzitien erlebten Kurienmitarbeiter Gemeinschaft

ROM – Papst Franziskus hat die in Rom residierenden Kardinäle, die Leiter der Dikasterien und die Oberen der Römischen Kurie zu Fastenexerzitien eingeladen. Anders als früher wurden diese jedoch nicht gemeinschaftlich gehalten.

Wenn unter den Kurienmitarbeitern in der Vergangenheit „individuelle“ Exerzitien abgehalten wurden, gab es dafür Gründe, die klar erläutert wurden. 2020 konnte Papst Franziskus wegen einer Erkältung nicht teilnehmen, und in den vergangenen zwei Jahren musste die gemeinsame Einkehrzeit wegen der Corona-Beschränkungen in Distanz begangen werden.

Auch wenn diese Umstände in diesem Jahr nicht mehr galten, fanden die Exerzitien wieder im privaten Rahmen statt. Sie seien dennoch „eine wunderbare Gelegenheit“ gewesen, „den laufenden synodalen Prozess greifbarer, sichtbarer und verständlicher zu machen; zusammen zu sein und zu beten, wie Jesus

es mit seinen Jüngern tat“, gibt ein Kurienmitarbeiter seine Eindrücke wieder.

Warnung vor Stillstand

Jeweils freitags gab es einen gemeinsamen Moment der Besinnung durch den päpstlichen Hausprediger Kardinal Raniero Cantalamessa, der insgesamt fünf Fastenpredigten für die Kurienleitung hielt. Unter anderem ging er auf die Reform in der Kirche ein: Nachdrücklich warnte er vor einem Versuch, wie bei dem gegen die Reformation gerichteten Konzil von Trient (1545 bis 1563) ein „unverrückbares Ziel“ aufzurichten. Wenn das Leben der Kirche stillstünde, würde sie sich wie ein aufgestauter Fluss „in einen Morast oder einen Sumpf“ verwandeln, sagte Cantalamessa.

Weshalb Franziskus die Exerzitien in diesem Jahr nicht gemeinschaftlich halten ließ, ist unklar. Viele vermuten hier einen Zusammenhang mit dem Fall Rupnik. Der Jesuit und Papstfreund Marko Ivan

Rupnik war bei den Fastenpredigten 2020 überraschend für Cantalamessa eingesprungen. Mehrere ranghohe Vatikanmitarbeiter haben ihr Amt dem engen Austausch zwischen Franziskus und Pater Rupnik zu verdanken. Mittlerweile musste der Jesuitenorden jedoch bekanntgeben, dass gegen Rupnik Vorwürfe des sexuellen Missbrauchs bestehen. Er soll mehrere Frauen manipuliert und schwer misshandelt haben. Der Beschuldigte selbst hatte einige der Taten schon vor Jahren zugegeben.

Die Vorwürfe gegen den Ordensmann sind für viele der wahre Grund, weshalb es in diesem Jahr keine gemeinschaftlichen Exerzitien gab, sondern nur die wöchentlichen Impulse von Kardinal Cantalamessa. Auch die Frage der Räumlichkeiten spielt dabei eine Rolle: Im Vatikan und darüberhinaus hat Rupnik, der sich unter anderem als Mosaikkünstler einen Namen machte, einige Gebetsorte gestaltet. Die päpstliche Privatkapelle Redemptoris Mater im Vatikan ist beispielsweise sein Werk.

Mario Galgano

► Kardinal Raniero Cantalamessa 2018 bei den Fastenexerzitien für den Papst und dessen Mitarbeiter in der von Pater Rupnik gestalteten Kapelle.

Foto: KNA



DIE WELT



VOR ZEHN JAHREN

Das Treffen der Männer in Weiß

Wenige Tage nach seiner Wahl besuchte Papst Franziskus seinen Vorgänger Benedikt

ROM (KNA) – Es waren Bilder für die Geschichtsbücher: Am 23. März 2013 traf Papst Franziskus seinen Vorgänger in Castel Gandolfo. Die historisch einmalige Konstellation sollte erst mit dem Tod des emeritierten Papstes enden.

Zehn Tage waren vergangen, seit die im Vatikan versammelten Kardinäle am 13. März 2013 den argentinischen Kardinal Jorge Mario Bergoglio (damals 76) zum Papst gewählt hatten. Sein Vorgänger, seit drei Wochen der erste „Papa emeritus“ der Kirchengeschichte, hatte das Konklave von seinem vorläufigen Rückzugsort aus beobachtet.

Er lebte seit dem 28. Februar in der barocken Sommerresidenz der Päpste in Castel Gandolfo außerhalb von Rom. In dem über dem Kratersee „Lago Albano“ gelegenen Papstpalast und seinen Gärten genoss Benedikt XVI. (damals 85) das Leben ohne die Last eines kirchlichen Amtes und begann, sich nach Jahren der körperlichen Überforderung bei Spaziergängen, Gebeten und Bücherlesen zu erholen.

Scheinwerfer der Medien

Aus den Aufzeichnungen seines Privatsekretärs Georg Gänswein geht hervor, dass Zeitungslektüre und Fernsehsendungen die einzigen Kanäle waren, die den zurückgetretenen Papst mit der Papstwahl verbanden. Keine Telefonate, kein Strippenziehen mit alten Vertrauten, und erst recht keine öffentlichen Äußerungen. Benedikt war, wie er es bei seiner Rücktrittsankündigung gesagt hatte, seit dem 1. März vor den Augen der Welt verborgen. Die Scheinwerfer der Medien und die Augen von vielen Millionen Katholiken weltweit richteten sich allein auf den Nachfolger.



▲ Bei ihrer ersten Begegnung nach der Wahl des Nachfolgers in Castel Gandolfo umarmten sich die beiden Päpste herzlich. Foto: KNA

Umso elektrisierter waren die noch immer zu Hunderten in Rom weilenden journalistischen Vatikan-Beobachter, als der Pressesprecher des Papstes, Pater Federico Lombardi, ankündigte, dass der neue Papst seinen Vorgänger besuchen werde. Schnell wurde spekuliert: Würde der alte dem neuen Papst den Ring küssen? Würde dieser, anders als bisher, die Purpur-Stola als Zeichen der Unterscheidung tragen? Wie würden sie einander anreden? Und würde der zurückgetretene Papst etwa Neues, noch nicht Gesagtes zu seinem Rücktritt erklären, mit dessen Ankündigung er die Welt in Staunen versetzt hatte?

Herzliche Begegnung

Doch dann kündigte der Vatikan an, es werde keine Live-Übertragung, nur die Möglichkeit von Video- und Foto-Aufzeichnungen geben. Die kurze Zusammenstellung der bewegten Bilder ist bis heute im Internet zu sehen. Sie zeigen die herzliche Begegnung eines alten

Mannes mit seinem etwas jüngeren Nachfolger.

Kein Ringkuss, keine Stola – stattdessen eine lange, herzliche Umarmung und Händehalten, ein von wiederholtem Kamera-Klacken gestörtes einträchtiges Gebet auf der Kniebank der Hauskapelle, das Überreichen eines Geschenks und schließlich noch, wenige Sekunden lang, eine Gesprächs-Situation in der Privatbibliothek.

Ausgerechnet diese fünf Sekunden sorgten für neuen Gesprächsstoff: Denn zwischen Franziskus, der auf einem Sofa sitzt, und seinem Vorgänger (im Sessel) steht ein weißer Karton, der offenbar Akten enthält, darauf ein prall gefüllter, großer Briefumschlag. Über den Inhalt des Kartons und des Umschlags wurde seither spekuliert, und erst seit der Veröffentlichung von Gänsweins Aufzeichnungen gibt es Klarheit über den Inhalt.

Es war kein Dossier über homosexuelle Seilschaften im Vatikan, sondern lediglich der Bericht einer Kommission von drei pensio-

nierten Kurienkardinälen, mit den dazugehörigen Tonkassetten und Gesprächsprotokollen. Die Kommission hatte Benedikt XVI. damit beauftragt, die Hintergründe des sogenannten Vatileaks-Skandals herauszufinden. Von 2011 bis 2012 hatte der päpstliche Kammerdiener Paolo Gabriele vertrauliche Dokumente von Gänsweins Schreibtisch entwendet und ihren Inhalt zwei italienischen Journalisten zukommen lassen. Die Kardinäle sollten herausfinden, wie es zu diesem Geheimnisverrat kommen konnte.

Ob der Karton heute im Vatikanarchiv in einem Regal steht, ist nicht bekannt. Tatsache ist, dass sich die beiden Herren in Weiß nach der Übergabe mit den beiden Privatsekretären Alfred Xuereb und Georg Gänswein zum Mittagessen an einen Tisch setzten und, wie Gänswein später berichtete, über „Themen eher allgemeiner Natur“ sprachen.

Ein letzter Umzug

Am Nachmittag flog der amtierende Papst dann wieder zurück in den Vatikan, sein Vorgänger verbrachte noch ein halbes Jahr in der Sommerresidenz. Als er dann zum letzten Mal in seinem Leben umzog – diesmal ins ehemalige Kloster Mater ecclesiae in den vatikanischen Gärten – erwartete ihn vor der Tür seines neuen Zuhauses kein anderer als Papst Franziskus und hieß ihn herzlich willkommen.

Laut Gänswein war diese zweite Begegnung dem inzwischen gesundheitlich wieder deutlich erholten Emeritus ähnlich wichtig wie die erste, Medien und Öffentlichkeit nahmen jedoch davon kaum noch Notiz. Das friedliche Nebeneinander eines amtierenden und eines emeritierten Papstes war inzwischen fast schon zur neuen Normalität geworden. *Ludwig Ring-Eifel*

Aus meiner Sicht ...



Alexandra Maria Linder ist Vorsitzende des Bundesverbands Lebensrecht e.V.

Alexandra Maria Linder

Was Frauen wirklich fördert

Frauen in Deutschland und anderen westlichen Staaten sind vollumfänglich emanzipiert. Dennoch scheint es ihnen nicht möglich zu sein, über ihr Sexualeben und mögliche Konsequenzen nachzudenken sowie entsprechend zu handeln, wenn sie keine Kinder möchten. Anders ist die hohe Zahl an überraschenden Schwangerschaften kaum zu erklären. Selbstbestimmung und Emanzipation funktionieren jedoch nur mit Eigenverantwortung. Andererseits gehen die meisten Frauen nur deshalb zu einer Abtreibung, weil sie von anderen unter Druck gesetzt werden – vor allem von den Vätern ihrer Kinder. Mütterliche Selbstbestimmung wird hier offenbar wenig geschätzt und unterstützt.

Frauen in afrikanischen, lateinamerikanischen und asiatischen Staaten sind oft noch nicht emanzipiert. Sie brauchen gesundheitliche Versorgung für ihre Familien, Bildung für sich und ihre Kinder, Mitspracherechte in der Familie und eine Infrastruktur, die ihnen für andere Belange Zeit verschafft. Um diesen Frauen weltweit zu helfen, braucht es eine langfristig angelegte Gleichberechtigungsstrategie sowie auf die Länder, Kulturen und Frauen zugeschnittene Hilfsprogramme.

Im Rahmen einer „feministischen“ Außenpolitik unter Federführung von Annalena Baerbock (Grüne) eine Leitlinie zu formulieren, die verdeckt an der Abtreibungsförderung festhält, geht am Bedarf der Frauen

vorbei. Keine Erwähnung findet dort erstaunlicherweise eine besonders frauenfeindliche, tödliche Diskriminierung: die in vielen Staaten übliche Abtreibung von Mädchen aufgrund ihres Geschlechts – ein Femizid mit inzwischen über 200 Millionen Opfern!

Sinnvoll sind Projekte wie der Kampf gegen die Genitalverstümmelung, gerechte Bezahlung der Frauenarbeit, längere Schulbildung von Mädchen, Augenmerk auf die Bedürfnisse und Fähigkeiten sowie die Förderung und stärkere Einbeziehung von Frauen in vielen Bereichen. Die Politik sollte sich auf diese echte Förderung von Frauen konzentrieren, anstatt Abtreibung als vermeintliches „Frauenrecht“ zu etablieren.



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig, Präsident der Paneuropa-Union Deutschland und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Mittendrin und doch am Rand

Wer die Gelegenheit hat, Deutschland immer wieder aus der Nachbarschaftsperspektive zu betrachten und einen Blick in polnische, tschechische oder französische Medien zu werfen, stellt fest, wie stark sich das Land in der Mitte Europas inzwischen von vielen Partnern entfernt hat – oder zumindest von ihnen eher argwöhnisch beäugt wird.

Politische, wirtschaftliche, kulturelle und auch kirchliche Maximen, die im deutschen Sprachraum auf eine häufig sehr ideologisch-doktrinäre Weise verbreitet werden, erweisen sich bei den europäischen Nachbarn als unumsetzbar. Fährt man durch die Seitentäler der slowakischen Unterzips, in denen eine arme Roma-Bevölkerung unter schwierigsten Um-

ständen lebt, kann man sich nicht vorstellen, wie diese Menschen, die ohnehin selten über ein Fahrzeug verfügen, grünen Vorstellungen zur Elektromobilität nähertreten sollen.

Wenn eine kleine, elitäre Minderheit eine Gesellschaft, die mit wachsenden sozialen Problemen zu kämpfen hat, mit Debatten zu Wokeness und Cancel Culture überzieht, stößt dies bereits in Deutschland kaum noch auf Verständnis. In anderen Ländern mit schwereren Sorgen löst es starkes Befremden aus.

Die Berliner Debatte über eine angebliche „Führungsrolle“ Deutschlands in der europäischen Außen- und Verteidigungspolitik kontrastiert auf extreme Weise mit dem sehr schwachen Bild, das das bevölkerungsstärkste

Land in der EU mit Blick auf den Ukraine-Krieg abgibt. Die Prager Synodalkonferenz der europäischen Katholiken wiederum zeigte auf fast schmerzhaft Weise, dass sich manches am Synodalen Weg in Deutschland erheblich von dem unterscheidet, was die Katholiken in anderen europäischen Ländern bewegt.

Wie um diese eigentümliche Grundhaltung auf vielen Gebieten zu bekräftigen, verließ der deutsche Bundeskanzler die Münchner Sicherheitskonferenz, bevor der französische Präsident seine Rede begann. Soll die grenzüberschreitende Völkerverständigung als Grundlage der europäischen Einigung nicht in eine Zerreißprobe gelangen, gilt es, die Kunst des Zuhörens wieder zu erlernen.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Friedenszeichen aus Hollywood

Es war ein großer Abend für den deutschen Film: Vier Oscars gab es für „Im Westen nichts Neues“, eine Neuverfilmung des Literaturklassikers von Erich Maria Remarque. Insgesamt war das historische Drama über den Ersten Weltkrieg neunmal nominiert, gar auf der Anwärterliste für den Hauptpreis „Bester Film“. Dass es „nur“ für den besten Auslandsfilm, die Filmmusik, die Kameraführung und das beste Szenenbild gereicht hat, schmälert den Erfolg kaum. Wir sind wieder wer in Hollywood!

Dabei ist Deutschland beim von Eigenwachsen dominierten US-Filmpreis nach wie vor ein Exot. Das sah man auch bei der Preisverleihung am vorigen Wochenende:

Steven Gätjen, deutscher Pressevertreter vor Ort, hatte sehr zu kämpfen, um nicht nur deutsche, sondern auch internationale Stars ans Mikro zu bekommen. Außer Jamie Lee Curtis ignorierten ihn die meisten schlichtweg und liefen schnurstracks auf die Kameras der US-Fernseher zu.

Wie also ist der diesjährige Erfolg zu erklären? Definitiv mit der weltweiten Sehnsucht nach Frieden. „Im Westen nichts Neues“ zeigt drastisch, warum alles getan werden muss, um Kriege zu beenden.

Wo Hollywood hier steht, wurde durch die Auszeichnung von „Nawalny“ als bester Dokumentarfilm deutlich. Er erzählt die Geschichte des russischen Oppositionellen und

Anti-Korruptions-Aktivisten Alexej Nawalny, der 2020 einen Giftanschlag überlebte und seit 2021 in Russland nach einem umstrittenen Urteil eine mehrjährige Gefängnisstrafe absitzen muss. Die Filmemacher verurteilten Putins Angriffskrieg mit deutlichen Worten. Zur Ehrung kam auch Nawalnis Ehefrau Julia auf die Bühne und unterstrich, dass ihr Mann nur in Haft sei, weil er die Wahrheit gesagt habe.

In dieser Hinsicht ist es dann doch ein kleiner Wermutstropfen, dass es für „Im Westen nichts Neues“ nicht für den Hauptpreis „Bester Film“ gereicht hat. Denn selten waren Zeichen für den Frieden so wichtig wie heute.

Leserbriefe

Nötige Änderung oder zu wenig Glaube?

Zu „Klare Worte zu einem ‚Irrweg‘“ (Leserbriefe) in Nr. 7:

Seit mehr als 40 Jahren lese ich Ihre Zeitung, aber eine solch einseitige Auswahl von Meinungen zu einem kontroversen Thema ist mir noch nie aufgefallen. Auch ich teile nicht die Aussagen der Frauen Irme Stetter-Karp und Maria Flachsbarth zum Thema Abtreibung – genauso wie nachweislich Bischof Bätzing. Ihn trotzdem derart niederzumachen ist eine Schande, weil er sich ehrlich um die Sache der Kirche bemüht. Diese unsere Kirche bedarf mindestens einiger Strukturveränderungen im Bereich der Gleichberechtigung und der Gewaltenteilung.

Wenn deutsche Bischöfe einen Bittbrief nach Rom schreiben, um von dort die Bestätigung ihrer Ansicht zu bekommen, dann ist das schlicht zum Weinen. Auch vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurden Veränderungen in kleinerem Rahmen ausprobiert und dann im Konzil beraten und beschlossen. Wenn alles nur die Weltkirche kann, dann geht erfahrungsgemäß nichts weiter. Ist der Schaden, den allein der Missbrauchsskandal angerichtet hat, noch nicht groß genug?

Der Synodale Weg könnte für Rom ein willkommener Anstoß sein, die Probleme zu sehen und umgehend weiter zu bearbeiten. Ist das zu viel verlangt? Wie Rom die Mehrheit unserer Bischöfe abserviert hat, ist eine Zumutung.

Hermann Keller,
87700 Memmingen

Die katholische Kirche zu reformieren wäre doch ein totaler Schwachsinn. Bei der evangelischen Kirche gibt es keinen Zölibat, dafür Pfarrerinnen und Pfarrer, von denen unzählige geschieden sind. Trotzdem hat sie mehr Austritte. Ich möchte nicht in die Messe gehen, wenn ich wüsste, dass diejenige Person, die am Altar steht, geschieden oder getrennt vom Ehepartner ist. Seit ich denken kann, schätze ich die katholische Kirche. Wenn sie entweltlicht bleibt, wird das so bis zu meinem letzten Atemzug sein.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

Was haben wir für Leute in unseren Gremien sitzen? Alle gehören abgesetzt. Sie treten für Abtreibung ein



Der Synodale Weg, dem Zdk-Präsidentin Irme Stetter-Karp und der Limburger Bischof Georg Bätzing vorsitzen (im Bild), ist umstritten. Auch unsere Leser sind geteilter Meinung.

Foto: KNA

und sind trotzdem immer noch in Amt und Würden! Und wer hat Bätzing als Vorsitzenden der Bischofskonferenz hingesetzt? Der gehört weg!

Helmuth Hüttl,
87439 Kempten

Meine Frage: Bräuchten wir überhaupt einen „Synodalen Weg“, wenn in unserer Kirche Jesus im Mittelpunkt stehen würde und nicht Strukturen der Macht, die sich im Laufe der Jahrhunderte gebildet haben? Würden alle Bischöfe und Mächtigen in der Kirche Mt 23 auch auf sich beziehen, würde eines der Hauptanliegen Jesu – Gottes- und Menschenliebe – auch in unserer Kirche umgesetzt.

Jesus hat in der Bergpredigt harte und uns Menschen überfordernde Worte gesprochen, aber der Mensch in Not, der Arme, der Unterdrückte erfuhr seine Zuwendung – ob Jude, Heide, Kranker, Armer oder „Sünder“. Wie viele Menschen scheitern in einer Ehe und leben mit einem zweiten Partner ein Leben lang zusammen. Sie suchen Hilfe und Unterstützung im Glauben und bekommen leider von vielen „Gläubigen“ Worte Jesu um die Ohren geschlagen (z.B. Mt 5,31f), die ursprünglich dem Schutz der Schwachen

und durch Ehescheidung Ausgesetzten dienen sollten.

Wenn diese „Gläubigen“ doch Mt 23,4 auch auf sich beziehen würden, dann hätten wir eine Kirche im Sinne Jesu und bräuchten keinen „Synodalen Weg“. Wenn Galater 2,11ff ernst genommen würde, würde nicht jede andere Meinung als die Meinung des Papstes als „Ungehorsam“ gegenüber dem Papst und als „Unbelehrbarkeit“ ausgelegt.

Beide Seiten im „Synodalen Weg“ – sogenannte Konservative und sogenannte Fortschrittliche – sollten sich mehr auf den Kern unseres Glaubens besinnen: Es geht um Gott und Jesus als Mitte und um die Liebe Gottes zu den Menschen, die die Fehlbarkeit des Menschen einbezieht. Für mich ist der Apostel Petrus ein warnendes und zugleich anspornendes Beispiel.

Franz Reich,
86830 Schwabmünchen

Papst Franziskus hat am 9./10. Oktober 2021 offiziell den Weg der weltweiten Bischofssynode eröffnet. Wenn er gewollt hätte, dass alles beim Alten bleiben soll in der Kirche, hätte er diesen Weg wohl nicht eingeschlagen. Die Kirche wird immer wieder die Kraft

und den Mut zur Erneuerung aufbringen. Davon bin ich überzeugt.

Bitten wir denn nicht geradezu darum? Singen wir doch im Gottesdienst: „Sonne der Gerechtigkeit, gehe auf zu unserer Zeit; brich in deiner Kirche an, dass die Welt es sehen kann. Erbarm dich, Herr. Weck die tote Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit, dass sie deine Stimme hört, sich zu deinem Wort bekehrt. Erbarm dich Herr“ (GL 481).

Oder: „Wenn wir uns öffnen für den Herrn in dieser Zeit, Wege ihm bahnen, dass er kommt und uns befreit: Jesus Christus, Feuer, das die Nacht erhellt, Jesus Christ, du erneuerst unsere Welt“ (GL 474).

Klaus Fischer, 89257 Illertissen

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Vierter Fastensonntag – Lætare

Lesejahr A

Erste Lesung

1 Sam 16,1b.6–7.10–13b

In jenen Tagen sprach der HERR zu Sámuel: Fülle dein Horn mit Öl und mach dich auf den Weg!

Ich schicke dich zu dem Betlehémíter Ísai; denn ich habe mir einen von seinen Söhnen als König ausersehen. Als Sámuel den Éliab sah, dachte er: Gewiss steht nun vor dem HERRN sein Gesalbter. Der HERR aber sagte zu Sámuel: Sieh nicht auf sein Aussehen und seine stattliche Gestalt, denn ich habe ihn verworfen; Gott sieht nämlich nicht auf das, worauf der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der HERR aber sieht das Herz.

So ließ Ísai sieben seiner Söhne vor Sámuel treten, aber Sámuel sagte zu Ísai: Diese hat der HERR nicht erwählt. Und er fragte Ísai: Sind das alle jungen Männer? Er antwortete: Der jüngste fehlt noch, aber der hütet gerade die Schafe. Sámuel sagte zu Ísai: Schick jemand hin und lass ihn holen; wir wollen uns nicht zum Mahl hinsetzen, bevor er hergekommen ist. Ísai schickte also jemand hin und ließ ihn kommen.

David war rötlich, hatte schöne Augen und eine schöne Gestalt.

Da sagte der HERR: Auf, salbe ihn! Denn er ist es.

Sámuel nahm das Horn mit dem Öl und salbte David mitten unter seinen Brüdern. Und der Geist des HERRN war über David von diesem Tag an.

Zweite Lesung

Eph 5,8–14

Schwestern und Brüder! Einst wart ihr Finsternis, jetzt aber seid ihr Licht im Herrn. Lebt als Kinder des Lichts! Denn das Licht bringt lauter Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit hervor.

Prüft, was dem Herrn gefällt, und habt nichts gemein mit den Werken der Finsternis, die keine Frucht bringen, deckt sie vielmehr auf! Denn von dem, was sie heimlich tun, auch nur zu reden, ist schändlich.

Alles, was aufgedeckt ist, wird vom Licht erleuchtet. Denn alles Erleuchtete ist Licht. Deshalb heißt es: Wach auf, du Schläfer, und steh auf von den Toten und Christus wird dein Licht sein.

Evangelium

Joh 9,1.6–9.13–17.34–38

(Kurzfassung)

In jener Zeit sah Jesus unterwegs einen Mann, der seit seiner Geburt blind war.

Jesus spuckte auf die Erde; dann machte er mit dem Speichel einen Teig, strich ihn dem Blinden auf die Augen und sagte zu ihm: Geh und wasch dich in dem Teich Schilóach! Das heißt übersetzt: der Gesandte. Der Mann ging fort und wusch sich. Und als er zurückkam, konnte er sehen.

Die Nachbarn und jene, die ihn früher als Bettler gesehen hatten, sagten: Ist das nicht der Mann, der dasaß und bettelte? Einige sagten: Er ist es. Andere sagten: Nein, er sieht ihm nur ähnlich. Er selbst aber sagte: Ich bin es.

Da brachten sie den Mann, der blind gewesen war, zu den Pharisäern. Es war aber Sabbat an dem Tag, als Jesus den Teig gemacht und ihm die Augen geöffnet hatte.

Die Pharisäer fragten ihn, wie er sehend geworden sei. Er antwortete ihnen: Er legte mir einen Teig auf die Augen und ich wusch mich und jetzt sehe ich.

Einige der Pharisäer sagten: Dieser Mensch ist nicht von Gott, weil er den Sabbat nicht hält. Andere aber sagten: Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen tun? So entstand eine Spaltung unter ihnen. Da fragten sie den Blinden noch einmal: Was sagst du selbst über ihn? Er hat doch deine Augen geöffnet. Der Mann sagte: Er ist ein Prophet. Sie entgegneten ihm: Du bist ganz und gar in Sünden geboren und du willst uns belehren? Und sie stießen ihn hinaus.

Jesus hörte, dass sie ihn hinausgestoßen hatten, und als er ihn traf, sagte er zu ihm: Glaubst du an den Menschensohn?

Da antwortete jener und sagte: Wer ist das, Herr, damit ich an ihn glaube?

Jesus sagte zu ihm: Du hast ihn bereits gesehen; er, der mit dir redet, ist es.

Er aber sagte: Ich glaube, Herr! Und er warf sich vor ihm nieder.

Im Teich Schiloach mündete die antike Wasserversorgung Jerusalems. Er diente den Pilgern zur rituellen Reinigung vor dem Aufstieg zum Tempelberg.

Foto: Imago/agefotostock

Gedanken zum Sonntag

Blindheit verlieren – Sehend werden

Zum Evangelium – von Pater Klaus Schäfer SAC



Es gibt kaum einen Menschen, der nicht irgendwann in seinem Leben schon persönliches Leid erfahren hat. Es spielt dabei keine Rolle, ob es eine eigene Krankheit oder die eines nahen Menschen war, ob das die Trennung von einem geliebten Menschen oder einem Tier war, ob es der Verlust einer Wohnung oder gar der Heimat war, die einen traf.

Was immer dieses Leid verursachte – es schmerzt. Die Menschen leiden. Sie fragen nach dem Warum. Sie wollen das Erlebte verstehen. Neben bereits vorhandenen Erklärungen suchen sie auch nach eigenen Antworten.

In der Mythologie, Philosophie und Theologie gibt es verschiedene Antwortversuche. Doch ist nichts Allgemeingültiges dabei. Somit bleibt die Antwort auf die Theodizee-Frage unbeantwortet: Wie kann es angesichts des Leids in der Welt einen allmächtigen und liebenden Gott geben?

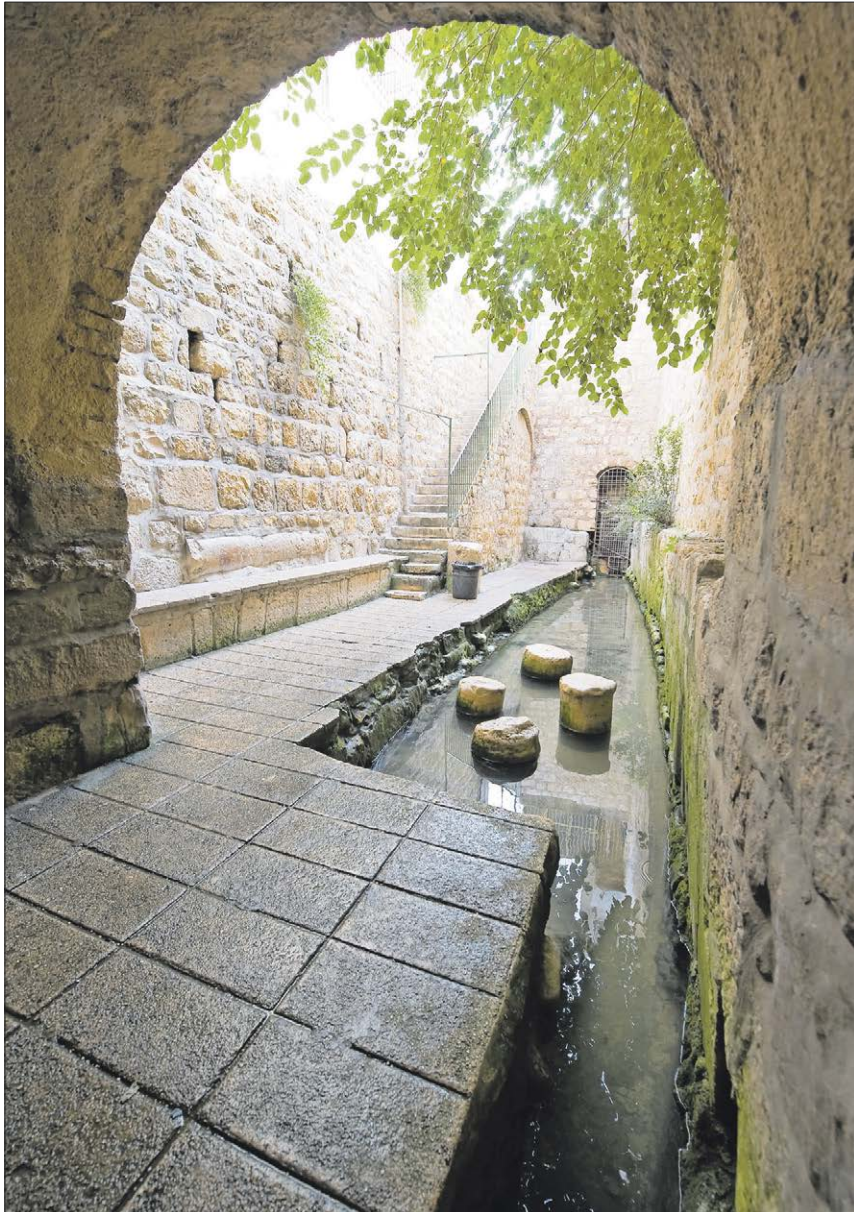
Wir Menschen brauchen aber eine Antwort. Ohne diese können wir schlecht leben. Daher neigen wir leicht dazu, gegenüber einer ausbleibenden Antwort eine falsche Erklärung vorzuziehen. Es gibt jedoch noch einen anderen Weg, mit dieser brennenden Frage umzugehen, nämlich: sich Zeit zu nehmen.

Diese geänderte Umgangsform ist gepaart mit der Abwandlung der Frage. Statt nach dem Warum zu fragen, kann man überlegen, wozu das Erlebte helfen kann. Damit wird der Blick vom schmerzlichen Verlust aus der Vergangenheit gelöst und der Blick in die Zukunft gelenkt. Diese Änderung der Blickrichtung kann viel bewirken.

„Alle wollen in den Himmel, aber keiner will sterben.“ Diese Worte von Mark Twain sind ein deutliches Beispiel für die Änderung der Blickrichtung. Während die einen noch trauernd auf den Tod eines geliebten Menschen blicken, sehen die anderen bereits das ewige Leben bei Gott. Sie wissen den Verstorbenen an einem Ort, an dem es keine Krankheit, kein Leiden und keinen Tod mehr gibt und an dem wir uns alle wiedersehen werden. Aus diesem Grund feiert die Kirche den

Todestag von Heiligen weniger als Erinnerungstag, sondern vielmehr als Geburtstag zum Himmel. Ich lief in meinen 20er-Jahren gerne Langstrecken bis hin zu Marathon. Doch dann verhinderten Schmerzen im Knie diesen Sport. Ich musste von dem lassen, was mir so lieb war. Ich fiel in Trauer. Der Arzt empfahl mir Fahrradfahren oder Schwimmen. Ich wählte Ersteres.

Dies eröffnete mir Radwallfahrten von Deutschland bis nach Santiago de Compostela. Es ermöglichte mir, „Mit dem Fahrrad nach Jerusalem“ – so heißt mein Buch – zu fahren. Es hilft mir, als Klinikseelsorger das Leid der Patienten besser zu verstehen. So wurde mir die Blindheit auf das Warum genommen und die Sicht auf das Wozu geschenkt.



Gebet der Woche

Sei begrüßt, du Beschützer des Erlösers
und Bräutigam der Jungfrau Maria.
Dir hat Gott seinen Sohn anvertraut,
auf dich setzte Maria ihr Vertrauen,
bei dir ist Christus zum Mann herangewachsen.
O heiliger Josef, erweise dich auch uns als Vater,
und führe uns auf unserem Lebensweg.
Erwirke uns Gnade, Barmherzigkeit und Mut,
und beschütze uns vor allem Bösen. Amen.

*Gebet zum heiligen Josef
von Papst Franziskus*

Glaube im Alltag

von Pastoralreferentin Theresia Reischl



Der 125. Geburtstag von Bertolt Brecht ist ein guter Grund, um mal wieder mein altes Schullektüreheft von „Mutter Courage und ihre Kinder“ aus dem Regal zu ziehen. Irgendwie erscheint mir das angesichts der Weltlage passend.

„Widersprüche sind unsere Hoffnung“ – dieser plakative Satz springt mir in meiner jugendlichen Handschrift auf der Innenseite entgegen. Gut 30 Jahre später muss ich ein bisschen lächeln – mein jugendliches Alter Ego fand solche Sprüche großartig. Es ist wohl das Vorrecht von Jugendlichen, radikal zu denken, zu hoffen, zu glauben ... Aber heute, als Erwachsene, mit meiner Lebenserfahrung: Was für eine Hoffnung steckt denn in Widersprüchen?

Wenn mir jemand widerspricht, ist das zunächst einmal anstrengend und herausfordernd – sowohl für mich als auch für mein Gegenüber. Widerspruch bedeutet: Es gibt keine Übereinstimmung. Aussagen und Meinungen weichen voneinander ab, etwas geht auseinander und ist nur schwer miteinander in Einklang zu bringen. An Widersprüchen kann man sich abarbeiten, es führt zu Ermüdung und Erschöpfung, manchmal auch zu Frust, Zorn oder Resignation. Zumindest geht es mir so.

Derzeit habe ich das Gefühl, wir leben inzwischen in einer Gesellschaft, in der es Menschen gibt, die zu permanentem Widerspruch neigen. Egal, um welches Thema es geht: erst einmal dagegen sein, damit

scheint man auf der sicheren Seite zu stehen.

Das sind Menschen, die gerne auf eine Aussage mit „Ja, aber“ antworten. Oder die gar nicht erst richtig zuhören, sondern sofort in Opposition gehen, rein aus Prinzip, weil sie „dagegen“ sind oder weil ihnen ihr Gegenüber per se gegen den Strich geht.

Wenn jemand Widerspruch äußert, möchte ich zunächst einmal annehmen, dass der widersprechende Mensch das tut, weil eine Sehnsucht, ein Wunsch oder eine Hoffnung ihn dazu treiben – und eben nicht, weil ein verqueres Prinzip dahinter steht. Widerspruch zu äußern bedeutet dann auch: Ich setze mich für etwas ein, von dem ich glaube, dass es das wert ist. Ich glaube daran, dass es eine Zukunft hat. Daran, dass es anders, besser werden kann.

Das Problem daran ist, wie es vom Widerspruch zum Handeln kommen kann. Wie ein Kompromiss gelingen kann. Persönlich glaube ich, dass es nur über einen Kompromiss gehen kann, und nicht, indem sich jemand durchsetzt. Dafür aber muss es viele Gespräche, Offenheit und eine wertschätzende Haltung geben. Und vielleicht auch mal die Feststellung: Wir müssen nebeneinander mit unseren Widersprüchen stehenbleiben. Vor allem aber braucht es vielleicht das: den Mut zur Hoffnung. Wie mein jugendliches Ich.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, vierte Fastenwoche

Sonntag – 19. März

Vierter Fastensonntag – Lætare

Messe vom vierten Fastensonntag, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlussegen (violett/rosa); 1. Les: 1 Sam 16,1b.6–7.10–13b, APs: Ps 23,1–3.4.5.6, 2. Les: Eph 5,8–14, Ev: Joh 9,1–41 (oder 9,1.6–9.13–17.34–38)

Montag – 20. März

Hl. Josef, Bräutigam der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, Prf Josef, feierlicher Schlussegen (weiß); 1. Les: 2 Sam 7,4–5a.12–14a.16, APs: Ps 89,2–3.4–5.27 u. 29, 2. Les: Röm 4,13.16–18.22, Ev: Mt 1,16.18–21.24a oder Lk 2,41–51a

Dienstag – 21. März

Messe vom Tag (violett); Les: Ez 47,1–9.12, Ev: Joh 5,1–16

Mittwoch – 22. März

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 49,8–15, Ev: Joh 5,17–30

Donnerstag – 23. März

Hl. Turibio von Mongrovejo, Bischof

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Turibio (violett); Les: Ex 32,7–14, Ev: Joh 5,31–47

Freitag – 24. März

Messe vom Tag (violett); Les: Weish 2,1a.12–22, Ev: Joh 7,1–2.10.25–30

Samstag – 25. März

Verkündigung des Herrn

Messe vom Hochfest, Gl, Cr (zu „empfangen durch den Heiligen Geist“ Niederknien), eig. Prf, in den Hg I–III eig. Einschub, feierlicher Schlussegen (weiß); 1. Les: Jes 7,10–14, APs: Ps 40,7–8.9–10.11, 2. Les: Hebr 10,4–10, Ev: Lk 1,26–38



Josef und sein Glaubensgehorsam



Gedenktag

19.
März

Der Name Josef bedeutet „[Gott] möge hinzufügen“. In den ältesten Teilen des Neuen Testaments kommt er allerdings nicht vor. Paulus bezeichnet sich im **Brief an die Römer** (1,3) als Apostel Christi Jesu, des Sohnes Gottes, „der dem Fleisch nach geboren ist als Nachkomme Davids“ – diesem war ja die Geburt eines messianischen Herrschers aus seinem Geschlecht verheißen worden –, ohne aber die Davidssohnschaft Jesu genealogisch zu begründen. Ähnliches gilt vom ältesten der Evangelien, dem **Markusevangelium** (vgl. 10,47f.); auch hier taucht Josef überhaupt nicht auf. Die Davidssohnschaft Jesu ist also fester Bestandteil der ältesten Überlieferung. Im Markusevangelium wird Jesus selbst „Tekton“ genannt, das heißt Zimmermann oder Bauhandwerker (Mk 6,3). Nur einige jüngere Handschriften korrigieren: „des Zimmermanns Sohn“.

Im jüngsten Evangelium, dem **Johannes-evangelium**, nennt Philippus „Jesus, den Sohn Josefs, aus Nazareth“ (1,45). „Die Juden“ nehmen Anstoß an Jesu Rede, er sei „das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist“, mit der rhetorischen Frage: „Ist das nicht Jesus, der Sohn Josefs, dessen Vater und Mutter wir kennen?“ (Joh 6,41 f.). Mit dieser Aussage wollen sie Jesu Anspruch desavouieren.

Im **Lukasevangelium** spielt Josef neben der Hauptakteurin und Sprecherin Maria eine Nebenrolle. Von Josef wird gesagt, dass er mit Maria verlobt war, und es wird ausdrücklich betont, dass er „aus dem Haus David stammte“ (1,27). Dies wird belegt im Stammbaum Jesu, von dem es dort anfangs heißt: „Er galt [ohne es also wirklich zu sein] als Sohn Josefs“ (3,23 ff.). Die Herkunft Josefs „aus dem Haus und Geschlecht Davids“ ist auch der Grund, weshalb er mit Maria „von der Stadt Nazaret in Galiläa hinaufzieht in die Stadt Davids, die Betlehem heißt“ (2,4), um sich dort in die Steuerlisten eintragen zu lassen. So kann Jesus – über Josef – als Sohn Davids auch in der Stadt Davids geboren werden. Im weiteren Verlauf des Lukasevangeliums, bei seiner Darstellung im Tempel und der Wallfahrt nach Jerusalem, ist von den „Eltern“ Jesu (2,27.41) und von Vater und Mutter Jesu (2,33.48) die Rede.

Dagegen spielt im **Matthäusevangelium** Josef eine Hauptrolle. Das Evangelium beginnt mit dem Stammbaum Jesu, der zum Teil mit dem bei Lukas übereinstimmt. Auch hier leitet sich die Davidssohnschaft Jesu über Josef ab (1,16). Viermal erscheint Josef im Traum „ein Engel des Herrn“ mit Anweisungen: Er solle Maria, seine Verlobte, zur Frau nehmen (1,18 ff.), mit Frau und Kind vor Herodes nach Ägypten fliehen (2,13 ff.), nach dem Tod des Herodes wieder nach Israel



▲ Francisco de Herrera d.J., *Der Traum des heiligen Josef*, um 1662, Museo del Prado, Madrid. Foto: gem

zurückkehren (2,19 ff.) und sich in Nazaret in Galiläa niederlassen (2,22 f.). So heißt es:

„Als Herodes gestorben war, siehe, da erschien dem Josef in Ägypten ein Engel des Herrn im Traum und sagte: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und zieh in das Land Israel; denn die Leute, die dem Kind nach dem Leben getrachtet haben, sind tot. Da stand er auf und zog mit dem Kind und dessen Mutter in das Land Israel. Als er aber hörte, dass in Judäa Archelaus anstelle seines Vaters Herodes regierte, fürchtete er sich, dorthin zu gehen. Und weil er im Traum einen Befehl erhalten hatte, zog er in das Gebiet von Galiläa und ließ sich in einer Stadt namens Nazaret nieder. Denn es sollte sich erfüllen, was durch die Propheten gesagt worden ist: Er wird Nazoräer genannt werden“ (Mt 2,19–23).

Einen Schriftbeleg für „Nazoräer“ gibt es nicht. War ein „Gott geweihter Nasiräer“ (Ri 13,5.7) gemeint oder der Spross – „Nazer“ – Isais (Jes 11,1)? „Nazoräer“ wurden die Christen in Syrien genannt – die Adressaten des Matthäusevangeliums? Jedes Mal wird das unverzügliche Handeln Josefs als Erfüllung der Schrift und damit des Willens Gottes interpretiert. Es ist gut möglich, dass sich der Evange-

list bei diesen Traumerzählungen von denen des ägyptischen Josef inspirieren ließ.

In den **Apokryphen** ranken sich um Josef Geschichten, die die Neugierde der Zeitgenossen befriedigen sollten: Josef habe nur Pflüge und Joche herstellen können (Kindheitsevangelium nach Thomas), er habe als alter Witwer bereits Kinder in die Ehe mit der jungen Maria mitgebracht (Protevangelium des Jakobus). In der „Historia Josephi“ wird darüber hinaus von Krankheit und Tod des Josef berichtet. Trotz Ablehnung durch die Kirche spielten diese Phantasieerzählungen in der Kunstgeschichte eine große Rolle.

Abt em. Emmeram Kränkl OSB

Was bedeutet Josef für uns heute?

Josef ist ein Muster des Glaubensgehorsams: Er gehorcht dem, was er als Wille Gottes erkannt hat, unverzüglich und frag- und klaglos. Wo wir in ähnlicher Weise handeln, kann sich der Wille und Plan Gottes durchsetzen – trotz aller Widerstände von Seiten derer, die diesen Plan zu vereiteln suchen.

KIRCHENKAMPF IN NICARAGUA

Gläubige in Angst und Schrecken

Regierung beendet Vatikan-Kontakte – Kreuzweg-Gebete und Prozessionen verboten

MANAGUA (KNA/KiN/red) – Erst waren es die Kreuzweg-Gebete und Prozessionen in der Karwoche, die Nicaragua den Gläubigen verbot. Dann musste sich die Caritas in dem mittelamerikanischen Land auflösen. Nach Kritik von Papst Franziskus am rigiden Kurs der Regierung setzte diese die diplomatischen Beziehungen zum Vatikan aus. Der Konflikt zwischen der linksgerichteten Führung Nicaraguas und der Kirche geht damit in eine neue Runde.

Der Papst hatte die kirchenfeindliche Politik der Regierung in einem Interview in die Nähe der kommunistischen und der nationalsozialistischen Diktatur gerückt. Mit dem darauf folgenden Abbruch der Kontakte zum Kirchenstaat zieht das mehrheitlich katholische Nicaragua mit einer kleinen Gruppe kommunistischer, muslimischer und buddhistischer Staaten gleich, die ebenfalls keine offiziellen Beziehungen zum Vatikan pflegen. Unter ihnen sind China und Saudi-Arabien.

Universitäten geschlossen

Vor diesem Schritt hatte die Regierung die Schließung zweier der Kirche nahestehenden Universitäten verfügt: der Universität Johannes Paul II. und der Christlichen Autonomen Universität von Nicaragua. Ihr Vermögen beschlagnahmten die Behörden. Die Auflösung der Caritas Nicaragua sei auf Basis eines „freiwilligen“ Antrags der Mitglieder vereinbart und vom Innenministerium genehmigt worden, hieß es im nationalen Amtsblatt.

Die Einschränkungen der kirchlichen Arbeit sind beispiellos. Dass öffentliche Gebete und Prozessionen verboten werden, ist ein Novum in der Geschichte des Landes, teilt das weltweite katholische Hilfswerk „Kirche in Not“ mit. Laut Quellen in Nicaragua, auf die sich „Kirche in Not“ beruft, besuche die Polizei eine Gemeinde nach der anderen, um das Verbot durchzusetzen.

„In den vergangenen Tagen wurden wir von einem Paramilitär beobachtet, der offensichtlich eine Waffe unter seinem Hemd trug“, berichtete eine der Kontaktpersonen dem Hilfswerk. Ein anderer Gläubiger aus Nicaragua sagte, die Christen in dem kleinen Land zwischen Honduras und Costa Rica lebten



Der wegen „Landesverrats“ verurteilte Bischof Rolando José Álvarez Lagos in einer zerstörten Kirche. Das Bild unten zeigt Nicaraguas Staatschef Daniel Ortega (Mitte).

derzeit in „Terror, Angst und Qual“. Aus Furcht, der Staatsfeindlichkeit beschuldigt zu werden, müssten viele Priester ihre Arbeit einschränken, hieß es weiter.

Besonders stark überwacht werde die Kirche in den Diözesen Matagalpa und Estelí, die beide unter der Verantwortung von Bischof Rolando José Álvarez Lagos stehen. Der Bischof ist einer der bekanntesten Kritiker der sozialen und politischen Krise in Nicaragua. Kürzlich wurde er zu 26 Jahren Haft verurteilt. Priester, die ihn in Gottesdiensten erwähnen und für ihn beten, werden festgenommen.

Im ganzen Land fürchten Gläubige, dass Bischöfe und Priester ins

Gefängnis kommen oder ausgewiesen werden könnten. Auch Ordensgemeinschaften sind von den Schikanen der Politik betroffen. In vielen Fällen verbiete ihnen der Staat, Spenden anzunehmen, und entziehe Ordensleuten die Aufenthaltsgenehmigung oder die nicaraguanische Staatsbürgerschaft, heißt es in Berichten, die „Kirche in Not“ übermittelt wurden.

„Wir erleben gerade einen Prozess, der die Kirche in Nicaragua zum Schweigen bringen will“, erklärt die Projektdirektorin von „Kirche in Not“, Regina Lynch. „Die Lage ist kritisch, die Polarisierung groß und die Konfrontation stark.“ Das Hilfswerk ruft daher zum Gebet und zur Solidarität auf, damit die Kirche in Nicaragua ihre Mission fortsetzen und den Ärmsten und Schwächsten der Gesellschaft beistehen kann.

Trotz der prekären Situation halten die Menschen im Privaten an ihrem Glauben fest. „Unsere Frömmigkeit ist weiterhin sehr stark. Die Angst lähmt uns nicht“, sagt eine Kontaktperson aus einem nicaraguanischen Gebetskreis. „Wir beten den Kreuzweg in unseren Häusern und Pfarreien und besuchen die heilige Messe am Sonntag. Wir sind sicher, dass der Schrei dieses Volkes von Gott erhört werden wird.“



Beobachter sehen in den Vorgängen eine weitere Eskalation in der schweren innenpolitischen Krise, die Nicaragua seit Jahren erlebt. Bei landesweiten Protesten gegen die linksgerichtete Regierung von Präsident Daniel Ortega kamen zu Beginn rund 350 Menschen ums Leben, Tausende wurden verletzt. Nicaraguas Kirche, Nichtregierungsorganisationen und unabhängige Medien kritisierten immer wieder in scharfer Form die Menschenrechtsverletzungen des Regimes.

Inzwischen sind fast 4000 Nichtregierungsorganisationen verboten worden. Kürzlich wurden mehr als 200 politische Gefangene ausgebürgert und in die USA abgeschoben. Bereits seit mehreren Jahren befindet sich der Weihbischof von Managua, Silvio Baez, nach Morddrohungen im Exil. Die Verurteilung von Bischof Rolando Álvarez wegen Landesverrats sorgte weltweit für Entsetzen und Kritik.

Ein Landesverräter?

Der Bischof von Matagalpa hatte sich bereits seit August 2022 in Hausarrest befunden. Am 9. Februar sollte er zusammen mit 200 politischen Häftlingen abgeschoben werden, darunter Geistliche und Priesteramtskandidaten. Weil er sich widersetzte, wurde er nur einen Tag später zu seiner langen Haft verurteilt. Das Gericht erklärte ihn zum Landesverräter und sprach ihn schuldig, an einer Verschwörung beteiligt zu sein.

Bereits im März 2022 war der damalige Apostolische Nuntius in Nicaragua, Erzbischof Waldemar Stanislaw Sommertag, ausgewiesen worden. Die Regierung schloss kirchliche Radio- und Fernsehsender und verstaatlichte die katholische Universität in Trópico Seco. Ein im November 2022 veröffentlichter Bericht der Rechtsanwältin Martha Patricia Molina zählt auf, dass zwischen April 2018 und Oktober 2022 rund 400 Angriffe auf die katholische Kirche in Nicaragua verübt wurden.

MICHEL SABBAH

Die „Stimme Palästinas“ wird 90

Der emeritierte Lateinische Patriarch von Jerusalem begeht seinen Geburtstag

JERUSALEM – 90 Jahre wird Michel Sabbah an diesem Sonntag. 1987 ernannte Papst Johannes Paul II. den Mann aus Nazareth zum Lateinischen Patriarchen. Bis ins hohe Alter ist Sabbah ein unbequemer Mahner geblieben: einer, der sich für die Sache der Palästinenser stark macht. Und der doch nie die Versöhnung mit Israel aus den Augen verliert.

An einem Januartag 1988 vermeldete der Radiosender des Haschemitischen Königreichs Jordanien: „Heute kehrt Patriarch Michel Sabbah nach Jerusalem zurück, nachdem er zum Patriarchen von Jerusalem ernannt wurde. Somit ist er der erste arabisch-palästinensische Mann in diesem Amt seit 500 Jahren. Er kehrt in ein unruhiges Jerusalem zurück, nachdem die Palästinenser ihren glorreichen Aufstand begonnen haben, um die israelische Besatzung zu beenden.“

Am 11. Dezember 1987 ernannt, wurde er von Johannes Paul II. am 6. Januar 1988 im Petersdom in Rom zum Bischof geweiht. Wenig später

fragten Dutzende von Journalisten den früheren Pfarrer von Madaba (Jordanien) und Präsidenten der katholischen Universität Bethlehem am Flughafen Rom nach seiner Botschaft. Seine Antwort war „einfach“, erzählt der in Nazareth geborene Sabbah im Film „The People's Patriarch“ (Der Volkspatriarch) 32 Jahre später.

In erster Linie Mensch

„Wenn ich nach Jerusalem zurückkehre, wird man sehen, was ich sagen werde.“ Heimgekehrt, bezog er gleich Position, was israelischen Stellen oft missfallen sollte: „Die Menschen haben ein Recht auf Freiheit, ein Recht auf Anstand.“ Oft betonte er, dass er in erster Linie nicht Bischof oder Priester sei, „sondern Mensch“. Und weiter: „Natürlich bin ich auch Palästinenser. Ich empfinde selbstverständlich mit den Palästinensern. Ich stehe auf ihrer Seite. Aber als Mensch empfinde ich mit allen Menschen.“

Eine Grundüberzeugung, die Sabbah sinngemäß immer wieder übermittelte, lautet: „Sicherheit für



Bürgermeister und Stadtrat von Bethlehem, umringt von Journalisten, empfangen Patriarch Michel Sabbah.

die Israelis wird es erst geben, wenn Palästina frei und unabhängig ist.“ Dies war für ihn gleichbedeutend mit einem Ende der Militärbesatzung. Erst dann könne Frieden wachsen. Nichts hat er mehr ersehnt als ebendieses, das zeigt schon sein Wahlspruch: „In pulchritudine pacis“ (In der Schönheit des Friedens).

Erreicht ist der Frieden bis heute nicht. Mitten im ersten Palästinenser-Aufstand zum höchsten katholischen Repräsentanten des Heiligen Landes gewählt, musste Sabbah in seiner Amtszeit auch den zweiten, viel blutigeren miterleben. Wurden in der ersten Intifada 88 Israelis und 886 Palästinenser getötet, waren es in der zweiten 1063 Israelis und 4906 Palästinenser.

Viola Raheb, in Bethlehem geborene Christin, Theologin und während des zweiten Volksaufstands Schulrätin der evangelisch-lutherischen Schulen in Jordanien und Palästina, hat Sabbah mehrfach getroffen. Unvergesslich ist ihr Sabbahs damaliger Hirtenbrief, in dem er angesichts israelischer Bombardierung von Häusern in Bethlehems Nachbarort Beit Dschala forderte: „Bombardiert unsere Kirchen, aber schont die Häuser der Menschen.“ Raheb sieht in Sabbahs Predigten und Hirtenbriefen „eine prophetische Stimme Palästinas“.

Für Omar Haramy, Direktor des palästinensischen Sabeel-Zentrums für Befreiungstheologie, liegt das Besondere am emeritierten Patriarchen

darin, „dass er ein einfacher, gewöhnlicher Christ aus Palästina ist“. Den Titel „Volkspatriarch“ habe er sich verdient, da er „das Leiden unseres Volkes selbst erlebt hat und der Ungerechtigkeit widerstanden hat, indem er Menschenrechtsverletzungen entlarvt hat, ohne die Menschlichkeit des Besatzers zu schmälern“.

Mann der leisen Töne

Die deutsche Journalistin Barbara Stühlmeier hat Sabbah als „spirituell und Mann der leisen Töne“ erlebt, als einen, „der Ruhe ausstrahlt“. Der österreichische Theologe Andreas Paul, im Internationalen Versöhnungsbund engagiert, ist Michel Sabbah 2006 in Linz begegnet. Wie auch schon bei Treffen in Palästina beeindruckte ihn der Patriarch „mit seiner klaren Sicht auf die Probleme im Heiligen Land und seinem tiefen Wunsch nach Frieden für alle Menschen, die dort leben“.

Er sei ein Mann des Gebets, bekennt der nun 90-Jährige am Ende des Films des muslimischen Regisseurs Mohammed Alatar. Den Allerhöchsten bitte er: „Schau vom Himmel herab und sieh! Warum lässt du das alles geschehen? Menschen sterben, werden unterdrückt. Deine Kinder, deine Schöpfung, töten und werden getötet. Du hast den Menschen anständig und wertvoll erschaffen. Guter Herr, schütze die Menschheit und leite sie auf den richtigen Pfad.“

Johannes Zang



Patriarch Michel Sabbah 2005 an der israelischen Sperrmauer bei Bethlehem.

VON ALTEN ARMEN UND „NEUEN NEUREICHEN“

Zwischen Luxus und Almosen

Wie Venezuelas sozialistische Regierung das Land zugrunde richtet

CARACAS (KNA) – In kaum einem lateinamerikanischen Land ist die soziale Ungleichheit so ausgeprägt wie im sozialistischen Venezuela. Proteste offenbaren die tiefen Gräben in der Gesellschaft. Kritik kommt unter anderem aus Deutschland.

„Wir wollen keinen Bonus, wir wollen keine Lebensmittelzuteilung – wir wollen ein würdiges Gehalt“, steht auf den Plakaten von Lehrern, die in Venezuela demonstrieren. Sie gehen auf die Straße, um auf ihre dramatische Lage aufmerksam zu machen: Ihr Gehalt reicht nicht einmal mehr, um die Kosten für Grundnahrungsmittel zu decken. Die Regierung von Präsident Nicolás Maduro reagierte mit einem Versprechen: eine Sonderzahlung von umgerechnet etwa 30 Dollar. Das ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Die Regierung Maduro macht Sanktionen der USA und Europas, die sie als „Wirtschaftskrieg“ bezeichnet, für die katastrophale Versorgungslage verantwortlich. Doch sie steht selbst massiv in der Kritik. Auch die katholische Kirche reiht sich ein. Der Apostolische Verwalter von Barquisimeto, Bischof Víctor Hugo Basabe, kritisierte, dass „Blasen wirtschaftlicher Unwahrheit versuchen, die Realität vor der Welt zu

verbergen“. Die Realität seien sieben Millionen Geflüchtete, darunter viele Jugendliche.

Neben der alltäglichen Armut und Verzweiflung kann man in Venezuela aber noch ein weiteres Phänomen beobachten: Krisengewinnler mit engen Verbindungen zur Regierung, die in neuem Reichtum schwelgen. In der Hauptstadt gibt es Berichten zufolge sogar ein „kleines Manhattan“ für jene Kunden, die auf der Suche nach Luxusmarken sind.

Raubtier-Kapitalismus

„Die venezolanischen Bischöfe haben in ihrem Schreiben zum Jahresbeginn 2023 die neuen Wirtschaftseliten des Landes als ein Produkt des sozialistischen Raubtier-Kapitalismus gegeißelt“, sagt Pater Martin Maier, Hauptgeschäftsführer des deutschen Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat, der sich vor Ort ein Bild der Lage gemacht hat.

„Venezuela liefert tatsächlich ein Lehrbeispiel, wie eine Regierung ein Land systematisch zugrunde richten kann“, schildert er seine Eindrücke. Dies dann „Sozialismus des 21. Jahrhunderts“ zu nennen, sei angesichts der Lage der verarmten, hungernden Menschen schlicht zynisch.

Die Hälfte der Bevölkerung lebe ohne elektrischen Strom, die Trink-



▲ Venezuelas umstrittener sozialistischer Präsident Nicolás Maduro.

wasserversorgung sei immer wieder unterbrochen, die öffentliche Gesundheitsversorgung liege am Boden und die gigantische Inflation fresse den Lohn der Menschen auf, berichtet Pater Maier. Rege sich in der Bevölkerung Protest, reagiere die Regierung drakonisch.

„Nur ein Beispiel: Im Armenviertel La Vega von Caracas sitzt ein Sozialaktivist schon seit einem halben Jahr im Gefängnis, weil er für eine bessere Wasserversorgung de-

monstrierte.“ Bewundernswert sei, dass es der Bevölkerung trotzdem gelinge zu überleben. Möglich ist das aber nur, weil viele zwei oder drei Berufe haben, oder dank der Überweisungen ihrer Familienmitglieder aus dem Ausland.

Keine Demokratie

„Solange in Venezuela weder Gewaltenteilung noch Rechtsstaatlichkeit, weder öffentliche Sicherheit noch Pressefreiheit oder ein Minimum an sozialer Gerechtigkeit herrschen, wird es keine Demokratie geben“, sagt Maier. Seine Forderung: „Die Verbesserungen der Beziehungen zu Kolumbien sowie die Aufnahme der Handelsbeziehung zwischen den USA und Venezuela als dem Land mit den größten Erdölreserven weltweit müssen jetzt von der internationalen Gemeinschaft genutzt werden, um den Aufbau von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit einzufordern.“

Mehr noch: Europa und die USA müssten Demokratie und Rechtsstaatlichkeit zur Voraussetzung für den Handel mit Venezuela machen, fordert der Adveniat-Chef. Die Regierung dagegen verknüpft die Fortführung des Dialogs mit der Opposition mit einer Rücknahme der Sanktionen. Sonst seien die Gespräche sinnlos.

Tobias Käufer



Blick auf die östlichen Stadtteile der venezolanischen Hauptstadt Caracas. Die Schere zwischen Arm und Reich geht nach Ansicht von Kritikern in der Metropole deutlich auseinander.

DIE ZISTERZIENSER

Helfer bei Europas Urbarmachung

Aus der Armut-Gründung vor 925 Jahren wurde ein klösterliches Imperium



◀ Papst Franziskus trifft sich im Oktober 2022 im Vatikan mit Vertretern des Zisterzienserordens.

prediger, Bernhard, das Gewissen eines ganzen Zeitalters, das später sogar als „bernhardinisch“ bezeichnet wurde. Seine Lebensgeschichte ist dem ersten Anschein nach die Geschichte einer erstaunlich gespaltenen Persönlichkeit.

Fast allgegenwärtig, oftmals allzu leidenschaftlich war er in die Geschäfte der Welt verwickelt, ja er gestaltete die entscheidenden Felder der Kirchenpolitik und Theologie seiner Zeit entscheidend mit: Papstschisma und Kreuzzug, Armutsbewegung und Umgang mit Häresien, Mystik und Scholastik.

CLAIRVAUX (KNA) – Die Zisterzienser haben es sich nicht einfach gemacht. In abgeschiedenen Tälern, die oft erst gerodet und trockengelegt werden mussten, siedelten sie. Beten und arbeiten war ihr Ziel. Das war dort beides gut möglich.

Die Szene ist legendär: Gemeinsam mit 30 Gefährten und Verwandten klopft im Frühling 1113 ein junger Mann an die Pforte des Klosters von Cîteaux. Dort herrscht gerade Krisenstimmung. Die radikale Reform des Benediktinertums, die der asketische Abt Robert von Molesme 1098 mit seiner Neugründung Cîteaux angestrebt hat, ist an einem toten Punkt angelangt.

30 auf einen Schlag

Zu hart scheint das entsagungsvolle Leben, das die Mönche sich hier abverlangen, zu gering die Zahl derer, die sich ein solches Leben antun wollen. Und jetzt 30 auf einen Schlag, darunter dieser so wild entschlossene Charismatiker: Bernhard von Fontaines, 23-jähriger Burgunder aus einem Rittergeschlecht.

Gründungsabt Robert von Molesme ist damals schon seit zwei Jahren tot. Ihm war sein ganzes langes Leben immer wieder passiert, was nun bald auch in Cîteaux geschehen sollte: Robert wollte zu den Wurzeln des Benediktinertums zurück und wieder in radikaler Armut beten und arbeiten.

Deshalb hatte er seine bisherige Gemeinschaft verlassen und in Molesme im Norden Burgunds ein neues Kloster errichtet. Das erhielt dann aber so viel Zuspruch, Zulauf und Spenden, dass Abt Robert wieder auszog und in der feuchten Einöde von Cîteaux neuerlich eine Gemeinschaft gründete. Es war ein Montag: der 21. März 1098.

Sein Nachfolger, der charismatische Bernhard von Fontaines, der Anführer der Neankömmlinge, war ein Macher. Er wurde zu einer Art zweitem Gründer von Cîteaux. Der Asket war ein brillanter Redner, Prediger und Menschenfischer, dem begeisterte junge Männer folgten.

Als Cîteaux nach nur zwei Jahren aus allen Nähten platzte, zog Bernhard weiter in ein helles Tal. In jenem „clara vallis“ traf er im Juni 1115 mit zwölf Gefährten ein. Das Kloster „Clairvaux“ wurde die erste Tochtergründung von Cîteaux – und Bernhard wurde dort Gründungsabt.

Aus dem Abt von Clairvaux wurde ein Berater von Päpsten und Königen: Bernhard, der Kreuzzugs-

Total zurückgezogen

Gleichzeitig blieb sein Ideal das der Zisterzienser: eine totale Zurückgezogenheit aus den weltlichen Angelegenheiten, aus der er durch eigene Umtrieblichkeit und auf Bitten anderer immer wieder herausgerissen wurde. Bernhard selbst hat diesen Widerspruch schmerzlich empfunden. Er war auch ein ungnädiger Eiferer, der mit seinen Gegnern alles andere als zimperlich umsprang. Schließlich sah er seine Sache stets als die Sache Gottes an. Ein Asket bis zum Äußersten, dem sein Wahn zum Verzicht schon bald dauerhaft die Gesundheit ruinierte.

Ein weiterer Widerspruch, der Bernhard ebenso erfreut wie nach-



▲ Der heilige Bernhard von Clairvaux trat als 23-Jähriger in den Orden ein.

▶ Die Ruine des Zisterzienserklosters Rievaulx Abbey im nordenglischen Yorkshire kündigt von der einstigen Macht des Ordens.





▲ Ein Archivar zeigt eine mittelalterliche Handschrift aus der früheren Zisterzienserabtei Himmerod in der Eifel. Fotos: KNA

denklich gemacht haben dürfte, war der zwischen einem radikalen Armutsideal und dem scheinbar unaufhaltsamen Aufstieg seines Ordens. „Was immer man euch anbieten mag“, lehrte er, „weist es zurück, wenn es nicht mit eurem Heil verbunden ist.“ Und doch war es gerade seine eigene moralische Autorität, die den Zisterziensern geistliche Berufungen und vom Adel geschenkte Ländereien nur so zufliegen ließ.

Und so nahm auch hier, ebenso wie bei den von Bernhard so scharf kritisierten Reformbenediktinern von Cluny, bald die Last weltlichen

Besitzes zu. Die Zisterzienser waren einfach zu gut in ihrem Metier, als dass sie mit ihren Produktionsstätten nicht bald eine übermächtige Konkurrenz zu den einfachen Bauern ihrer Region werden mussten.

Bei Bernhards Tod 1153 gab es schon 350 Abteien, von denen 164 in ganz Europa mehr oder weniger direkt oder mittelbar Bernhards Leitung unterstanden. Hätte der heilige Benedikt von Nursia, hätte Robert von Molesme oder hat Bernhard von Clairvaux einen solchen Welt-Erfolg gewollt? Wohl nicht – doch am Ende weht der Geist nun mal, wo er will.

Alexander Brüggemann



Was heißt eigentlich „heilig“?

Im Leben und im Sterben mancher Menschen ist das Wirken Gottes so deutlich zu erkennen, dass diese Menschen Heilige genannt werden. In ihnen verehren wir das Wirken Gottes, der die Menschen „heil“ und „ganz“ möchte. So auch bei Bischof Ulrich (890 bis 973), der schon kurz nach seinem Tod als Heiliger verehrt wurde und der als erster Mensch offiziell vom Papst zur Ehre der Altäre erhoben wurde.

Viele spannende Informationen zum heiligen Ulrich finden Sie unter: www.heiliger-ulrich.de



Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de



Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



ADHOC Teekanne Orient + großer Edelstahlfilter

- Kanne aus hitzebeständigem, geschmacksneutralem Borosilikatglas
- Füllmenge: 1,5 Liter
- großer Edelstahlfilter für optimale Entfaltung des Tees



FEUERMEISTERIN Premium Grillhandschuhe

- Zertifizierter BBQ Handschuh
- Top-Rindsspaltleder, atmungsaktiv
- Sehr angenehmes Tragegefühl
- Hohe Fingerbeweglichkeit und gute Griffeigenschaften
- Länge: 29 cm

REISENTHEL Kühltasche Coolerbag Twist

- Sehr dicke Isolierung für hohe Kühlleistung
- Stabiler, widerstandsfähiger Boden
- Maße (B x H x T in cm): 44,5 x 24,5 x 25
- Volumen: 20 Liter



Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Ausfüllen und einsenden an: Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 111920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- ADHOC Teekanne 100103
 FEUERMEISTERIN Grillhandschuhe 100300
 REISENTHEL Kühltasche 100552

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Eine Kündigung ist erst nach Ablauf des ersten Jahres möglich und muss vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich bei uns eingehen.

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch Bankabbuchung
 1/1
 1/2
 1/4

IBAN

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 99,60.

Datum / Unterschrift _____

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail



▲ Papst Franziskus nimmt sich viel Zeit für Kinder.

Fotos: KNA

BRIEFE AUS DEM VATIKAN

Persönliche Post vom Papst

Franziskus schreibt Grundschulern im Saarland und dankt ihnen für ihre Gedanken zur Bewahrung der Schöpfung

TRIER (KNA) – Post von Papst Franziskus haben 22 Grundschüler im Saarland bekommen: Der Papst schrieb Viertklässlern aus Wadern im Bistum Trier eine persönliche Nachricht.

Die Jungen und Mädchen hatten sich im Religionsunterricht mit Umweltschutz, der Schöpfung und der Umweltenzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus beschäftigt und dem Kirchenoberhaupt jeweils ihre persönlichen Gedanken dazu geschrieben, teilte das Bistum mit. Der Papst bedankte sich in einem Brief.

„An Euren Schreiben habe ich erkannt, dass Ihr für das Thema der Bewahrung der Schöpfung nicht nur sehr aufgeschlossen seid, sondern Euch auch in Eurem Alltag ganz konkret in gute Verhaltensweisen zum Schutz der Umwelt

einübt“, heißt es in seiner Antwort an die Klasse 4a der Grundschule Wadrill-Steinberg. Das Schreiben aus dem Vatikan ist auf den 30. Dezember datiert und von Franziskus unterschrieben. Die Schüler haben laut Bistum je eine Kopie des Briefes erhalten.

Die Klasse interessierte sich sehr für Umweltschutz und die Folgen der Klimakrise, sagt Gemeindefereferentin Tanja Buchheit-Thewes. Im Unterricht haben die Schüler demnach beispielsweise über Vor- und Nachteile von Elektroautos für die Umwelt gesprochen. Dem Papst beschrieben die Schüler ihre Sorgen und Gedanken. Ein Junge, dessen Vater Schornsteinfeger und Energieberater ist, habe das Niedrigenergiehaus seiner Eltern beschrieben und den Papst gefragt, warum es auf den Dächern im Vatikan nicht überall Photovoltaikanlagen gebe.



▲ Grundschüler aus dem saarländischen Wadern haben dem Papst einen Brief mit persönlichen Gedanken geschrieben (Symbolbild). Er antwortete ihnen.

GESCHICHTE DES HOCHSTIFTS

Fundgrube für die Forschung

Erfolgreiche Kooperation von Staatsarchiv und Universität Augsburg

AUGSBURG – Kirchliche Dokumente stellen eine wichtige Quelle für Historiker dar. In Augsburg erschließen derzeit in einem ambitionierten Projekt Nachwuchswissenschaftler mittelalterliche Urkunden des Domkapitels und weiterer Institutionen des einstigen Hochstifts Augsburg. Dadurch werden wichtige Informationen für Historiker und Ahnenforscher leichter zugänglich.

Ein Projekt steht vor der Vollendung: Seit 2014 werden am Staatsarchiv Augsburg rund 2400 mittelalterliche Urkunden des Domkapitels Augsburg für die Forschung erschlossen. Das Ergebnis soll ab dem kommenden Jahr in drei umfangreichen Bänden veröffentlicht werden. Gefördert wird das Projekt durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Die Kooperation mit dem Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte der Universität Augsburg stellte es auf feste Füße.

Zehntausende Dokumente

Es mag verwundern, dass kirchliche Dokumente im Staatsarchiv verwahrt werden und nicht im Bistumsarchiv. Ein Blick in die Geschichte sorgt für Klarheit: Durch die Säkularisation 1802/03 fiel das Hochstift Augsburg, also der weltliche Herrschaftsbereich des Fürstbischofs, an die Reichsstadt Augsburg und das Königreich Bayern. Das Archiv wurde mit übernommen, ebenso die Archive fast aller Klöster in ganz Schwaben. In diesen Beständen finden sich allein für Augsburg über 10000 mittelalterliche Urkunden.

Dass viele tausend Stunden wissenschaftlicher Arbeit überwiegend ehrenamtlich in diese alten Schriftstücke investiert werden, liegt an der Exklusivität der Urkunden. Sie sind für die Region des damaligen Hochstifts oft die einzigen schriftlichen Überlieferungen einzelner Epochen. „Bis zum Jahr 1486 werten wir alle Urkunden detailliert aus“, erläutert Thomas Engelke, Leiter des Staatsarchivs Augsburg. „Das ist das Ende des Pontifikats des Bischofs Johann von Werdenberg.“

Etwa ab Mitte des 15. Jahrhunderts seien in zunehmender Anzahl auch einfacher nutzbare Archivalien verfügbar, nämlich Amtsbücher und Akten. Zudem mache sich der Wechsel eines Herrschers in der Art und Weise seiner Amtsführung be-



▲ Manchmal sind die Dokumente einen halben Quadratmeter groß: Thomas Engelke, Leiter des Staatsarchivs Augsburg, entziffert eine Urkunde. Foto: Hölzle

merkbar. Deshalb bieten sich die Amtszeiten der Bischöfe als Orientierungspunkte an.

Der Fachbegriff für die Erschließung von Urkunden lautet Regestierung. In einem Kurzregest ist der Inhalt zusammengefasst, zum Beispiel „A verkauft einen Hof an B“. In einem Vollregest dagegen wird der Rechtsinhalt ausführlich beschrieben; es werden neben Aussteller und Empfänger der Urkunde auch Zeugen oder Flurnamen genannt. Gelegentlich werden über 100 Zeugen oder sogar mitverkaufte Leibeigene namentlich aufgezählt – eine wahre Schatzkiste für Historiker und Ahnenforscher.

Da verwundert es nicht, dass solche Urkunden mitunter einen halben Quadratmeter groß sind. Entsprechend zeitaufwendig ist dann die Regestierung, denn es müssen mehr Namen entziffert und mehr Orte identifiziert werden. „In dieses Projekt dürfen sich Nachwuchswissenschaftler einbringen und das ist unser Alleinstellungsmerkmal“, sagt Archivdirektor Engelke, wenn er

vom fachübergreifenden Kurs der historischen Wissenschaften und der Germanistik an der Universität Augsburg spricht.

Ein Privileg für Studenten

Hier üben Studenten den Umgang mit mittelalterlichen Archivalien. Für sie ist es ein Privileg, mit jahrhundertealten Originalurkunden arbeiten zu dürfen. Geleitet wird der Kurs vom Historiker Thomas Krüger, dem Sprachwissenschaftler Klaus Wolf und Thomas Engelke. Durch ihre Expertise sorgen die Leiter dafür, dass die so erarbeiteten Regesten am Ende die erforderliche hohe wissenschaftliche Qualität für eine Veröffentlichung aufweisen.

Von dieser Vorgehensweise profitieren alle: Die Universität kann den Studenten echte Forschung anbieten, das Archiv kann die magere Finanzierung solcher Projekte auffangen und die Forscher können künftig auf die Regesten zurückgreifen. So kommen sie schneller an gesuchte Informationen. Daniela Hölzle

Buchtipps

Worte, die 2000 Jahre umspannen

DEUTSCHE GESCHICHTE

IN 100 ZITATEN

Christoph Marx

ISBN: 978-3-411-05973-7

29 Euro

Der 18. März ist ein wichtiger Tag der deutschen Geschichte. Am 18. März 1848 mündete der Protest zigtausender Bürger gegen Willkür, Repression und Unfreiheit endgültig in die „deutsche Revolution“. In Berlin gingen die Menschen buchstäblich auf die Barrikaden, man lieferte sich Straßenschlachten mit preußischem Militär.

Auf den Tag genau zwei Monate später trat in der Frankfurter Paulskirche die Nationalversammlung zusammen, das erste demokratisch gewählte deutsche Parlament. „Zu Beginn der ersten Sitzung sangen die Abgeordneten unter schwarz-rot-goldener Fahne feierlich die drei Strophen des Deutschlandlieds.“ So schildert es Christoph Marx in „Deutsche Geschichte in 100 Zitaten“. Erschienen ist das Buch im Duden-Verlag.

Hoffmann von Fallerslebens „Einigkeit und Recht und Freiheit“ ist eines der 100 Zitate, die 2000 Jahre deutscher Geschichte umspannen. Einer Geschichte, die für den Autor nicht erst im Mittelalter beginnt, als zum ersten Mal von „Deutschen“ die Rede war. Deutsche Geschichte beginnt für Marx mit den alten Germanen. „Varus, gib mir meine Legionen zurück!“, klagte seinerzeit Kaiser Augustus nach der für sein Imperium verlorenen Schlacht im Teutoburger Wald.

Marx, Historiker und Politologe, nennt Glanzpunkte deutscher Vergangenheit genauso wie ihre dunklen

Flecken: vom Nibelungenlied bis zum Kommunistischen Manifest, von Karl dem Großen bis zum „totalen Krieg“ der Nazis. Auch Willy Brandts „Mehr Demokratie wagen“, Uwe Barschels „Ehrenwort“ und Angela Merkels „Wir schaffen das“ fehlen nicht.

„Deutsche Geschichte in 100 Zitaten“ hebt sich wohltuend von anderen Geschichtsbüchern ab. Auch wer die meisten Begebenheiten kennt, wird hier noch Neues lernen. Und sei es nur das eine oder andere historische Zitat. tf



DEUTSCHES UHREMUSEUM

Wir bauen eine Kuckucksuhr

Ein Workshop im Hochschwarzwald lädt Jung und Alt zu einer Bastelstunde ein

Es war die Kuckucksuhr, die den Schwarzwald in aller Welt berühmt gemacht hat. Tausende von Tüflern hatten die tönenden Zeitmesser dort einst hergestellt. Heute gehört das Uhrmacherhandwerk zu Deutschlands immateriellem Kulturerbe. Das Deutsche Uhrenmuseum in Furtwangen dokumentiert seine abwechslungsreiche Geschichte. Wer will, kann dort seit neuestem auch mit fachlicher Hilfe seine eigene Kuckucksuhr fertigen.

„Kuckuck, Kuckuck.“ In Furtwangen ruft es so nicht aus dem Wald, sondern laut durchs Deutsche Uhrenmuseum. Unweit des Eingangs tönt alle Viertelstunde ein stimmgewaltiger Vogel, der für die Kuckucksuhr werben soll, den Schwarzwälder Verkaufsschlager.

„Anfang des 20. Jahrhunderts stammte weltweit jede dritte Uhr aus dem Schwarzwald“, weiß man im Museum, das tägliche Führungen durch seine Sammlung anbietet. Verkauft wurden die Uhren in alle Welt. Vor allem nach Frankreich, Amerika, Russland – und England, wo die im Schwarzwald gefertigten Zeitmesser hochgeschätzt waren und zahlreiche Schwarzwälder Uhrhändler eigene Geschäfte hatten.

Eine Erfolgsgeschichte

„Kuckuck, Kuckuck.“ Auch an der Wand gegenüber der Museumskasse schreien Holzvögel in traditionellen und modernen Uhrenrahmen um die Wette. In Massen hängen sie dort zum Verkauf, schließlich ist die Kuckucksuhr noch immer ein beliebtes Schwarzwald-Souvenir. Auf dem großen Tisch daneben basteln Männer, Frauen und Kinder an ihren eigenen Kuckucksuhren.

Es ist ein Angebot des Museums an kleine und große Gruppen, in drei bis vier Stunden ganz individuelle Kuckucksuhren zu schaffen – Unikate, die zu Hause was hermachen oder als ganz besonderes Geschenk Eindruck schinden. Die Zutaten freilich sind immer die gleichen: ein vorgefertigter und naturbelassener Korpus aus Holz, zwei Gewichte, ein Zifferblatt samt Zeigern, zwei Batterien und ein Pendel.

Zur Einstimmung auf den Workshop gibt es eine kleine Führung durchs Museum, in dem viele Hundert Uhren das gewichtigste Hand-



▲ Alle Viertelstunde bringt sich der Kuckuck den Besuchern des Deutschen Uhrenmuseums lautstark in Erinnerung. Fotos: Schenk

werk im Hochschwarzwald dokumentieren. Seine Anfänge wähnt man in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wo und wann allerdings weiß niemand genau. „Bereits Mitte des 18. Jahrhunderts gab es zahllose Händler, die Schwarzwalduhren in aller Welt verkauften“, sagt Eva Renz, die Sprecherin des Museums. „Erfolgsrezept war schließlich der Preis und die Massenfertigung.“

Schon um 1840 gab es zwischen St. Georgen und Lenzkirch rund 1000 Werkstätten mit etwa 5000 Beschäftigten, die jährlich mehr als eine halbe Million hölzerner Uhren fertigten. 1850 startete in Furtwangen schließlich die erste Uhrmacher-

schule ihren Betrieb, die sich der Ausbildung der Lehrlinge verpflichtet hatte und den Grundstein für die Expansion der Schwarzwälder Uhrenfabrikation legte. Noch im gleichen Jahr rief der Schuldirektor zu einem Wettbewerb für zeitgemäßes Uhren-Design auf.

Prototyp der Kuckucksuhr

Dem drückte letztlich ein Architekt seinen Stempel auf, der für gewöhnlich Bauten für Badens Staatseisenbahnen schuf. Kurzerhand versah er deshalb ein hölzernes Bahnwärterhäuschen mit einem Zifferblatt, womit er den Prototy-

pen der Kuckucksuhr in Form eines Häuschens schuf. Ein Jahrzehnt später schwand die streng architektonische Form der Uhr, prägten Schnitzereien aus Pflanzen und Tieren mehr und mehr das Bild der mechanischen Kuckucksuhren, an die man Gewichte in Form von Tannenzapfen hängte.

Tradition und Mode

Ein bisschen ähnelt auch das hölzerne Gerippe der Uhren diesem Typ, die im Uhrenmuseum auf dem Tisch vor den Teilnehmern des Workshops liegen. Eine Handvoll großer Blätter und ein Vogel warten jetzt darauf, ganz individuell bemalt zu werden. Während die einen ihre angehenden Zeitmesser mit Braun und Grün bepinseln, so wie sich die traditionellen Kuckucksuhren häufig zeigen, tauchen andere ihre Kuckucksuhr in knalliges Pink, Rot oder Orange. Für sie ist die Uhr ein Kunstobjekt, ein modisches Design, das zum Hingucker werden soll.

Für die anderen ist die Kuckucksuhr ein Stück Tradition: ein nostalgisches Wohlfühlobjekt, das seine Funktion schon lange an sogenannte Smart Watches abgetreten hat. An schlaue Uhren, die mit Computern global vernetzt sind und über Sensoren messen, wie ihr Träger sich fühlt. Deren Prototypen sind selbst schon museumsreif und in Furtwangen zu bestaunen – so wie die erste Quarzuhr der Schwarzwälder Firma Junghans, die 1967 ein neues Zeitalter deutscher Uhrengeschichte einläutete.

Konkurrenz aus Fernost

Die neuen Armbanduhren wichen nur eine Zehntelsekunde am Tag beziehungsweise eine Minute pro Jahr von der Zeit ab. Im Gegensatz zu den mechanischen Uhren, die schon nach einer Woche von der originären Zeit gehörig abwichen. Für viele Hersteller mechanischer Zeitmesser war das der Todesstoß. Auch für zahlreiche Schwarzwälder Betriebe, die angesichts der neuen Konkurrenz aus dem Fernen Osten, wo man die Quarzuhren preiswert und massentauglich fabrizierte, aufgeben mussten.

„Kuckuck, Kuckuck.“ Wieder einmal recken die Vögel ihre Köpfe aus den Uhren mit mechanischem Schlagwerk. Regelmäßig müssen sie



▲ Der Uhrenbau-Workshop bietet Gruppen von 10 bis 30 Personen Platz und ist auch außerhalb der Öffnungszeiten des Museums buchbar.

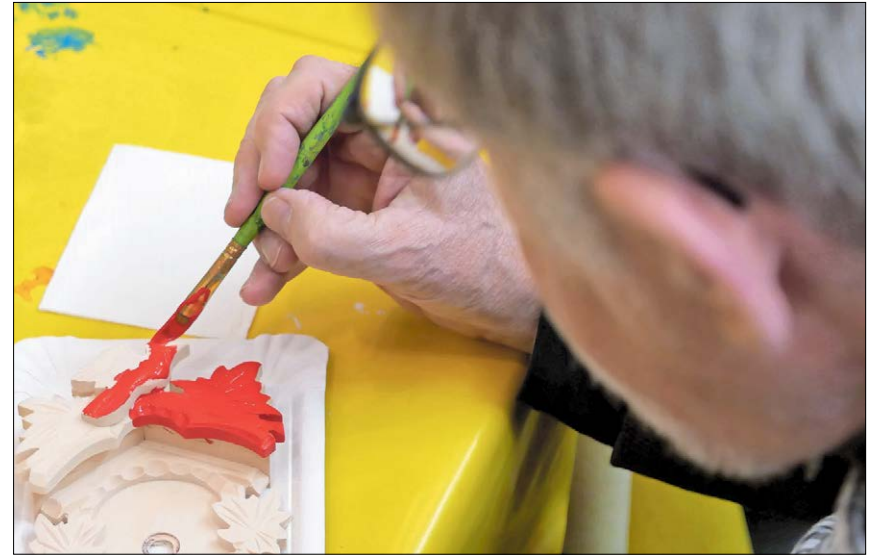
aufgezogen werden, damit die komplizierte Mechanik in Bewegung bleibt. Dafür sorgt ein Kettenzug, der von Hand nach oben gezogen wird und sich später langsam nach unten bewegt. Immer wenn der Minutenzeiger seine höchste Stellung erreicht, schlägt die Uhr die passende Stunde. Außerdem sorgt der Me-

chanismus dafür, dass der Blasebalg im Inneren den Kuckuck pünktlich schreien lässt.

Im Workshop ist das kein Thema. Schließlich erwartet die Bastler, nachdem die Uhrgehäuse getrocknet sind, ein Quarzwerk, ebenfalls aus inzwischen Schwarzwälder Fertigung. Ein kleiner Kasten voller



Dank der fachlichen Anleitung ist das Montieren des Uhrwerks auch kein großes Problem.



▲ Beim Bemalen der Uhr sind der Fantasie kaum Grenzen gesetzt.

Geheimnisse, den es von hinten ins Gehäuse einzusetzen und festzuschrauben gilt. Er sorgt mit seinen Batterien dafür, dass die Uhr nicht mehr aufgezogen werden muss, für Dauerbetrieb sozusagen. Schließlich werden das Zifferblatt auf die Vorderseite geklebt und die beiden Zeiger eingesetzt, der für die Stunden und der für die Minuten. Die sonst als Gewicht dienenden Tannenzapfen werden nur zur Dekoration aufgeklebt, weil sie im Gegensatz zum mechanischen Schlagwerk funktionslos sind.

Kuckucksruf abstellen

„Kuckuck, Kuckuck.“ Längst haben sich die Ohren im Workshop an die Rufe der Museumsvögel gewöhnt. Jetzt sind mehr und mehr die Augen gefordert, die freudig registrieren, wie aus den individuell bemalten Holzgehäusen stattliche Uhren werden. Gleichzeitig ist aus der bunten Gruppe Neugieriger ein stolzer Basteltrupp geworden.

„Ihr macht mein Leben vielfältiger“, freut sich die Museumspädagogin, die immer zur Stelle ist, wenn

jemand mal nicht weiter weiß. Sie verteilt auch zum Schluss die Batterien und hilft, sie in die Uhren einzusetzen. Dann wird der Deckel des Quarzwerks verschlossen und die Uhr gestellt. Das passende Pendel samt Bedienungsanleitung gibt es mit auf den Heimweg. Schließlich gibt es auf jede Uhr zwei Jahre Garantie und den Hinweis, wie man den Kuckucksruf abstellt. Der nämlich kann nachts schon mal gehörig nerven.

Günter Schenk

Information

Uhrenbau-Workshops sind ab zehn Personen jederzeit buchbar, auch außerhalb der offiziellen Öffnungszeiten des Museums. Etwa im Rahmen eines Klassetreffens oder einer Geburtstagsfeier. Höchstteilnehmerzahl 30 Personen. Die Gebühr pro Person beträgt 40 Euro. Deutsches Uhrenmuseum, Robert-Gerwig-Platz 1, 78120 Furtwangen, Tel. 07723/920 2800. Im Internet: www.deutsches-uhrenmuseum.de. Öffnungszeiten von April bis Oktober: 9 bis 18 Uhr (Führung: 11 Uhr und nach Vereinbarung), von November bis März: 10 bis 17 Uhr (Führung: 14 Uhr und nach Vereinbarung).



▲ Zum Schluss werden das Zifferblatt auf die Vorderseite geklebt und die beiden Zeiger für die Stunden und für die Minuten eingesetzt.

9 Mit einigen alten Säcken deckte Jakob den Traktor zu. Wäre vielleicht besser gewesen, wenn ich ihn im Stadel gelassen hätte, dachte er, und es fiel ihm ein, dass ja in der Brandnacht der Querbalken am Tor nicht vorgelegt gewesen war. Richtig, das Tor war unverschlossen! Das war selbst in der Erntezeit nicht vorgekommen, dass der Stadel unverschlossen gewesen blieb!

Die Nachtkälte verging, und unter der Sonne schwand der weiße Reif. Jakob rieb sich die klammen, rußigen Hände und sah sich nach seinem Bruder um. Bei diesem, auf der anderen Seite der Brandstatt, stand der Jüngere der beiden Kriminaler, die gestern schon dagewesen waren, und kam nun zu ihm herüber.

Zum ganzen Elend kam nun auch das noch! Das Fragen und Zweifeln, das Verdächtigen und das Suchen nach dem Brandstifter. Jakob beantwortete die ruhig und freundlich gestellten Fragen offen und gab unaufgefordert an: „Hab am Sonntag selber noch gesagt, dass es um das alte Haus net schad wäre, wenn es abbrennen würde. Wie man halt so daherredet. Hab's im Wirtshaus gesagt, und jemand wird sich das schon gemerkt haben. Vielleicht wird es bald heißen, dass ich selber angezündet habe.“

Der Kriminalassistent zuckte nur die Schultern, klappte sein Notizbuch zu und entfernte sich mit einem knappen Gruß. Der junge Mitterer sah ihm nach, bis er drüben beim Obermeier in das Beihäusl eingetreten war. Ein keuchender Ruf riss ihn herum.

„Jakl!“ Abgehetzt und die helle Angst im Gesicht stand die Wirtsmarie vor ihm. „Die Kriminaler sind wieder da!“ „Weiß es schon, ist grad einer bei mir gewesen und hat mich ausgefragt.“ „Der Vater hat dem anderen, der bei uns in der Stube sitzt, alles erzählt! Ich hab es gehört!“ Jakob war ein wenig blass geworden, und unsicher fragte er: „Erzählt? Was soll er denn erzählt haben?“ Ganz außer Atem berichtete sie von dem Gespräch und endete: „Da muss ja der Kriminaler glauben, du ...“

Ihre Stimme erstickte, und mit Tränen in den blauen Augen sah sie ihn flehend an. Bitter lächelnd meinte er beruhigend: „Na ja, dann werden sie mich ja bald holen. Ist ja eh gleich. Der Vater tut auch, als wär ich der Brandstifter, und du glaubst es ja auch, sonst wärst net hergelaufen.“ „Jakl – ich – hab es ja gut gemeint. Ich weiß ja, dass du es net gewesen bist. Du bist doch net so dumm!“ „Dumm? Ich bin so dumm, dass es an mir hängenbleibt! Wirst es erleben. Aber was geht es dich an?“ Das Blut schoss in ihre



Anton erkennt, dass das Feuer nicht nur sein Elternhaus bis auf die Grundmauern zerstört hat, sondern viel mehr: Plötzlich steht ein Verdacht zwischen seinem Vater und seinem Bruder Jakob. Schweigen und Misstrauen lasten auf der Familie. Aber Anton hat nicht lange Zeit, darüber nachzudenken. Jetzt muss endlich mit den Aufräumarbeiten begonnen werden.

Wangen, und die blonden Wimpern senkend, stieß sie zornig heraus: „Du bist ein Holzstock!“ Die Aufregung steht ihr gut, dachte er. Erzürnt machte sie kehrt und ging davon.

Eine Unlust überkam Jakob. Hatte das Schuften überhaupt noch einen Zweck? Aufräumen hatte er wollen und aufbauen und sich vorgenommen, wie ein Wilder zu arbeiten, als müsste alles an einem Tag geschehen. Nun stand er wie gelähmt und übersah erst so recht das Unglück, das über den Hof gekommen war. Wie es weitergehen sollte, konnte er sich schon gar nicht mehr vorstellen. Vielleicht war es das Beste, wenn er davonging und nicht mehr zurückkam. Sollte der Anton zusehen, wie er weiterkam als notiger Waldbauer.

War das ein Leben? Schinden und sich mit dem armen und steinigen Boden abraufen, solange die Sonne am Himmel steht? Und um jedes Biergeld den Vater angehen müssen? Da waren das feine Herren, die in der Fabrik arbeiteten, gut verdienten und eine feste Arbeitszeit hatten. Da waren die Bauern auf dem flachen Land Herren gegen einen Fretter, wie sie es hier alle waren, trotz der großen Höfe und dem Waldbesitz! Gar nichts mehr war das Holz wert, und was man von Feld und Wiese mit Mühe herunterbrachte, gab höchstens einen Stundenlohn von 50 Pfennigen. Der alte Vater wollte das freilich nicht einsehen, er kannte nichts anderes.

Jakob hatte es sich anders ausgedacht: Ein Gästehaus wollte er bau-

en und so viel Landwirtschaft dabei behalten, als man zu gutem Erzeugerpreis direkt an die Sommergäste verkaufen konnte. So hatte er es sich ausgedacht, und so hätte er es gemacht nach der Hofübernahme. Jetzt war es ihm egal, er hatte keine Pläne mehr.

Drüben kam die Rosl aus dem Beihäusl. Sie trug eine große Einkaufstasche und schlug den Weg zum Dorf ein. „Da hab ich mich auf etwas eingelassen!“, knirschte der Jakob. „Ach was, wenn ich ihr auch das Heiraten versprochen habe, kein Mensch hat das gehört – und jetzt muss es aus sein.“

Dass sein Vorsatz allein nicht genügen würde, das Verhältnis mit der jungen Hauserin des Hofes zu lösen, wusste er, und das bedrückte ihn. Ihre kalte Schönheit und die ruhige Überlegenheit, mit der sie sich allen gegenüber durchsetzte, hatten es ihm schon am ersten Tag, als sie auf den Hof kam, angetan. Heute erkannte er, dass auch sie es darauf angelegt hatte, ihn einzufangen. Es war kein Gernhaben mehr, das ihn zu ihr zog, nein, sie war es, die über ihn herrschte und ihn klein machte, wenn sie ihn so kalt und rätselhaft ansah. Auf und davon gehen, ja, dann würde er auch die Rosl los!

Wo sich der Hofweg vom Mitterer und der vom Obermeier zu einer gemeinsamen steinigen Fahrt ins Dorf zusammenfanden, trafen die blonde Wirtsmarie und die dunkle Hauserin vom Mitterer zusammen. Die Marie wollte wortlos an der Rosl vorbei. Sie hatte die bildhübsche Hauserin nie gemocht und das

strenge und eisige Gesicht der Rosl nie leiden können. Die Tochter des großen Bauern und Dorfwirtes Hager hatte es nicht nötig, sich mit einer, die wenig mehr als eine Großdirn war, zu unterhalten, und so waren sie schon oft mit einem knappen Gruß aneinander vorbeigegangen. Heute wollte die Marie schon gar nicht angesprochen sein. Scharf und laut sagte aber die Rosl: „Bist aber schon früh unterwegs heut!“

Die Marie nickte nur und wollte weitergehen. Aber Rosl sagte: „Hab dich schon gesehen, hast es recht eilig gehabt.“ „Ah ja“, murmelte die Marie nur. „Hast du den Jakob am Sonntag aufgehalten, dass er den ganzen Tag net heimgekommen ist?“ Die Marie sah sie abweisend an. „Der ist doch in der Gaststube gegessen und net bei mir! Und was geht es dich an, ob der Jakob heimgeht oder ausbleibt?“ Sie trat einen Schritt zurück.

Drohend blitzten sie die dunkelbraunen Augen der Hauserin an. „Das geht mich mehr an, als du glaubst! Den Jakl kannst du dir net erlauben und net erkaufen – und wenn du es noch net weißt, dann kann ich es dir ja sagen, es wird ja doch bald aufmaulig, dass der Jakl und ich ...“

„Das brauch ich net zu wissen“, fuhr nun die Marie auf, und im Davongehen rief sie noch zurück: „Und glauben tu ich es auch net! Hat oft einer eine Liebschaft und wird nix draus.“ Wütend krampfte die Rosl die Hand um den Henkel der Einkaufstasche. „Da wirst du dich aber täuschen!“ Die Marie hörte es nicht mehr. Sie rannte wie gehetzt.

Wo vom Dorf der Weg zur Höhe einbog, begegneten ihr die beiden Kriminaler schon wieder. „Na, wohin so eilig?“, grüßte Schrader freundlich, aber sie sah nicht auf, stürmte ins Haus und stand schweratmend im dunklen Hausgang. Sie drückte die Hände gegen die Brust: „O je, jetzt holen sie ihn!“

Dann begegneten die beiden Beamten auch der Hauserin vom Mitterer, und grußlos ging sie an ihnen vorüber. „Die war doch gerade erst beim Kramer?“, bemerkte Schrader, „und jetzt ist sie schon wieder unterwegs? Tät mich interessieren, wo sie hingeht.“

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



Ein Fest für Sinne und Seele

Im Frühlingspark Keukenhof in den Niederlanden explodieren jetzt die Farben

Tulpen und andere Frühlingsblüher wohin das Auge reicht – längst ist der Keukenhof im niederländischen Lisse, südwestlich von Amsterdam gelegen, kein Geheimtipp mehr für Blumenfreunde. Sogar der Vatikan wird jedes Frühjahr mit rund 30 Tonnen Blumen und Pflanzen beliefert, darunter Tulpen, Orchideen, Rosen, Paradiesvogelblumen, Weidenkätzchen und Hyazinthen. Im Keukenhof in den Niederlanden kommen sie in geballter weltlicher Pracht daher.

Alljährlich setzen 40 Gärtner zwischen Oktober und Weihnachten per Hand sieben Millionen Blumenzwiebeln, die sich ab März in bunte Blütenmeere verwandeln. Besucher kommen aus nah und fern, um die bunten Beete zu bewundern; viele Ausflugsbusse auf dem Großparkplatz tragen deutsche Kennzeichen. Doch von Massenandrang keine Spur – junge Familien, mittelalte wie betagte Blumenfreunde verteilen sich auf dem weit verästelten Wegenetz überraschend schnell.

Wie in einer Galerie

Wer zwischen Beeten, Büschen und Bäumen umherstreift, wird wie von magischer Hand hineingezogen in eine betörende Sphäre der Düfte, der Wechselspiele aus Schatten und Sonne, der Farben. Es ist, als beträte man eine Galerie aus Aquarellen, bei denen der Maler dick aufgetragen hat: in Gelb und Rot, in Lila, Violett, Himmelblau. Eine Farbnuance scheint intensiver zu sein als die andere, verstärkt durch Spiegeleffekte in Teichen. Der Anblick und die Aromen sind ein Fest für die Sinne



▲ Die Farbenpracht im Park von Schloss Keukenhof ist längst kein Geheimtipp mehr. Die Schau zieht jedes Jahr Besucher aus nah und fern an. Fotos: KNA

und die Seele. Schritte verlangsamen sich, Stress fällt wie von selbst ab. Der Betrachter fühlt sich ruhig, aber zugleich inspiriert und quicklebendig.

„Willkommen im schönsten Frühlingspark der Welt“, begrüßt Guide Annelies de Koning ihre Gäste auf Deutsch. Die farbsatten Explosionen der Blüten scheinen wie ein Jungbrunnen auf sie zu wirken. Dass de Koning, die in ihrem früheren Berufsleben Sekretärin war, stolze 79 Jahre alt ist, sieht man ihr

nicht an. Ihr Tipp für Besucher: „Kommen Sie am frühen Nachmittag, etwa nach 15 Uhr, dann wird es ruhiger.“

Ein Aushängeschild

Beim Streifzug erläutert die Blumenfreundin die Pflanztechniken und reflektiert die Geschichte des Parks, der zum historischen Schloss Keukenhof aus dem 17. Jahrhundert gehört. Der Park selbst wurzelt im Jahr 1857, gestaltet vom Land-

schaftsarchitekten Jan David Zocher und seinem Sohn Louis Paul Zocher. Wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg brachte eine Gruppe führender Blumenzwiebelzüchter und -exporteure den Plan ins Rollen, auf dem Gelände des Landguts eine Ausstellung für Frühjahrsblumen zu veranstalten. Bis heute ist sie ein Aushängeschild des niederländischen Blumenzuchtsektors.

Jedes Jahr neu gestaltet

Jedes Jahr wird die Schau neu gestaltet, greifen die Macher aktuelle Trends auf: Da schielt man auf Farb-tendenzen aus der Modewelt, angesagte Arrangements wie Herzformen als Zeichen der Verbundenheit und des Friedens, innovative Kombinationen von Blüten. Ein geschickter Schachzug. Denn so ist der Keukenhof für Gäste, die schon einmal hier gewesen sind, aufs Neue attraktiv. Große Kunst sind die Arrangements vieler Blumenbeete mit ihren Symmetrien und Farbmischungen.

Inmitten der Blumenfülle sind Narzissen und Krokusse ebenso vertreten wie Hyazinthen. Dominant jedoch ist die Tulpe: als florales Aushängeschild der Niederlande, als Symbol für den Jahreszyklus, als Willkommensgruß des Frühlings.

Ebenso ist die Tulpe ein beispielhaftes Sinnbild der Vergänglichkeit – und Mitte Mai ist auch im Keukenhof alles vorbei. Dann schließt der Park nach siebeneinhalbwöchiger Öffnungszeit die Tore. Sämtliche Blumenzwiebeln werden aus der Erde entfernt – und der Blick richtet sich voraus auf die kommende Saison. Ein Kreislauf aus Blüte und Welke, aus Werden und Vergehen.

Andreas Drouwe



▲ Der Frühlingspark zieht viele Besucher an und ist ein beliebtes Fotomotiv.



▲ Bäume, Wasserläufe und bunte Blumenbeete sorgen für Abwechslung.

Gesunder Boden ist voller Leben

Warum Würmer, Pilze und Bakterien wichtig sind, und wie man sie bei Laune hält

Er soll den Pflanzen Halt, Nahrung und Wasser bieten: Ein gesunder Boden gilt als Basis für erfolgreiches Gärtnern. Dass er aber auch Lebensraum für Milliarden von Organismen ist, das war selbst Biologin Bärbel Oftring viele Jahre nicht bewusst. Die Autorin des Buchs „Mach mich locker! Wer den Boden versteht, gärtner erfolgreich & nachhaltig“, das mit dem Deutschen Gartenbuchpreis 2021 ausgezeichnet wurde, erklärt im Interview, was winzige Mikroorganismen leisten und wie Boden wieder gut gemacht werden kann.

Frau Oftring, es heißt: In einer Handvoll Boden steckt mehr Leben, als es Menschen auf der Erde gibt. Was ist da dran?

Der Boden ist eines der artenreichsten Ökosysteme der Erde – wenn er denn gesund ist. Meist kommt uns als Erstes der Regenwurm in den Sinn. Dabei machen er und andere Kleintiere nur einen winzigen Bruchteil an Bodenlebewesen aus. Die überwiegende Mehrzahl sind Pilze, Bakterien und Einzeller wie Amöben, Geißeltierchen und Wimpertierchen. Diese Mikroorganismen sind so winzig, dass sie mit bloßem Auge nicht zu erkennen sind. Sie alle eint eine Aufgabe: Organische Abfälle wie Blätter, Pflanzenreste, Totholz, Aas und Kot zu recyceln und die Nährstoffe den Pflanzen verfügbar zu machen.

Bleiben wir zunächst beim Regenwurm. Inwiefern macht er den Boden gut?

Regenwürmer sind Weltmeister im Bodenlockern. Je nach Art leben



▲ Bärbel Oftring ist Autorin mehrerer Ratgeber zum Thema Natur und Garten. Ihr Buch „Mach mich locker!“ ist im Kosmos Verlag erschienen (ISBN: 978-3-440-50380-5). Foto: Kosmos Verlag



▲ In gesundem Boden tummeln sich unzählige Kleintiere, Einzeller, Pilze und Bakterien. Um ihnen nicht zu schaden, sollte auf jegliches Gift im Garten verzichtet werden. Foto: gem

und graben sie in unterschiedlich tiefen Schichten. Ihre Tunnel und Gänge versorgen den Boden mit Sauerstoff. Außerdem leisten die Würmer einen wertvollen Beitrag zum Klimaschutz. Ihr spaghetti-förmiger Kot ist nicht nur ein nährstoffreicher Dünger, sondern bindet auch CO₂ im Boden.

Welche Tiere lassen sich noch mit bloßem Auge im Boden entdecken?

Je mehr der Boden mit Laub und anderem organischem Material bedeckt ist, desto mehr wichtige Müllarbeiter können Sie finden: Würmer, Asseln, Tausendfüßer, Laufkäfer und größere Springschwänze zum Beispiel, aber auch Larven von Fliegen, Mücken und Schnaken. Sie alle spielen bei der Zersetzung und Umlagerung von Pflanzenresten eine wesentliche Rolle.

Im Boden leben auch Tiere, die oft nicht so gern gesehen sind. Nacktschnecken zum Beispiel, die nicht nur abgestorbene Pflanzen, sondern auch frische Salate ratzekahl fressen. Was kann man gegen sie tun?

Auch Schnecken sind wichtige Zersetzer von Pflanzenmaterial. Dass Nacktschnecken im Garten überhand nehmen, ist ein menschengemachtes Problem. Bei vielen Gemüse- und Salatsorten wurden die

Bitterstoffe herausgezüchtet, zudem gibt es kaum noch natürliche Feinde wie Laufkäfer, Glühwürmchenlarven und Tigerschnegel. Dadurch kommt es zu einem Ungleichgewicht.

Kommen wir zum weniger sichtbaren Bodenleben. Welche Aufgaben haben Pilze, Einzeller und Bakterien?

Pilze bereiten die Zersetzung von totem Pflanzenmaterial vor. In einen unzersetzten Ast möchte keine Milbe beißen. Mit ihrem Myzel vergrößern Pilze die Oberfläche, damit Wasser eindringen kann und das Holz feucht wird. In dieser Mikroatmosphäre können dann Kleintiere und Einzeller arbeiten und sich vermehren. Bodenbakterien sind für die Pflanzen enorm wichtig, weil sie sie mit verfügbaren Nährstoffen bedienen. Sie sind vergleichbar mit unseren Darmbakterien. Eine gesunde Bodenflora erhält sich selbst und verdrängt ungünstige Bakterien, die Pflanzen schwächen und im schlimmsten Fall Krankheiten auslösen. Vielen Pflanzen geht es nicht gut, weil es dem Boden nicht gut geht.

Was schadet dem Bodenleben?

Zum einen Pestizide und mineralische Dünger. Die meisten Bodenlebewesen reagieren empfindlich auf die Salze, in denen Stickstoff, Phosphor und Kalium bei anorganischen

Düngern vorliegen. Auch bieten sie den Bodentieren keine Nahrung.

Zum anderen falsche Bodenbearbeitung. Große Maschinen verdichten den Boden, so dass kein Sauerstoff mehr in die Tiefe dringen kann. Maschinell bearbeitete Böden zerstören das natürliche Gefüge. Meist reicht es, den Boden zu lockern. Umgraben ist nur in Ausnahmen bei ganz wenigen, sehr schweren Böden für die Frostgare notwendig.

Wie lässt sich Boden wieder gut machen?

Verzichten Sie auf jegliches Gift, düngen Sie organisch und mulchen Sie. Damit ernähren Sie nicht nur das Bodenleben, sondern schützen es auch. Ein offener Boden wird von Wind und Wasser abgetragen, trocknet schnell aus und kann reißen. Viele Probleme lassen sich auch mit einer Gründüngung lösen. Je nach Mischung entziehen die Pflanzen dem Boden überschüssige Nährstoffe oder lockern ihn mit ihren Wurzeln. Bei schweren Böden können Sie zudem Sand aufstreuen, bei leichten Böden Tonmehl, um den Wasserhaushalt zu regulieren. Für die Bodenregeneration braucht es Geduld, sie dauert aber nicht ewig. Sind die Gifte aus der Erde und ist der Boden locker, kann sich das Leben dort wieder vermehren.

Interview: Melanie Öhlenbach

Ein Chromosom zu viel

Kochbuch-Verlosung zum Welt-Down-Syndrom-Tag

Bei Menschen mit Down-Syndrom ist das Chromosom 21 dreifach vorhanden. Daher wird am 21. März der Welt-Down-Syndrom-Tag begangen. Aus diesem Anlass verlosen wir ein Kochbuch der besonderen Art.

Was kommt dabei heraus, wenn 21 junge Hobbyköche mit Down-Syndrom die Küchen von 19 renommierten Starköchen stürmen? Ein Riesenspaß, strahlende Gesichter und jede Menge leckere Gerichte, die das Kochbuch „#46pluskocht“ (Neufeld Verlag) vorstellt.



Yannik isst für sein Leben gern Currywurst. Wie praktisch, dass das auch das Lieblingsgericht von Frank Buch-

holz ist, wie der Fernsehkoch in „#46pluskocht“ verrät. Die perfekte Currywurst zu kreieren, ist aber gar nicht so einfach. Und so weiht Frank Buchholz den 19-Jährigen kurzerhand in die geheime Kunst der Currywurst-Zubereitung ein – und mit ihm alle Leser des Kochbuchs.

Mit den wunderschönen Fotografien von Conny Wenk und zahlreichen Tipps und Anekdoten der Profis geht das Kochbuch weit über eine einfache Rezeptesammlung hinaus.

Unsere Zeitung verlost drei Exemplare. Wer teilnehmen möchte, schicke bitte bis 24. März eine Postkarte oder E-Mail mit dem Stichwort „Down-Syndrom“ und seiner vollständigen Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Redaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Currysauce à la Frank Buchholz

Zutaten (für 4 Personen):

1 Schalotte
2 TL Madras Currypulver
200 ml Kalbsbrühe
200 ml Orangensaft
100 ml Sahne
Zitronensaft

Zubereitung:

Die Schalotte in feine Würfel schneiden und in etwas Olivenöl glasig anschwitzen. Curry dazugeben und einige Minuten bei kleiner Hitze mitschwitzen. Mit Kalbsbrühe und Orangensaft auffüllen, dann auf die Hälfte einreduzieren lassen. Die Sahne hinzufügen und mit Salz, Pfeffer und etwas Zucker abschmecken. Die Sauce bei mittlerer Hitze 5-10 Minuten köcheln lassen, dann passieren. Mit etwas Zitronensaft abschmecken, sodass die Sauce eine angenehme Säure aufweist. Eventuell mit Salz und Zucker nachwürzen. Vor dem Anrichten die Currysauce aufschäumen.

Guten Appetit!

Rezept entnommen aus dem Kochbuch „#46pluskocht“

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept. Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an. Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

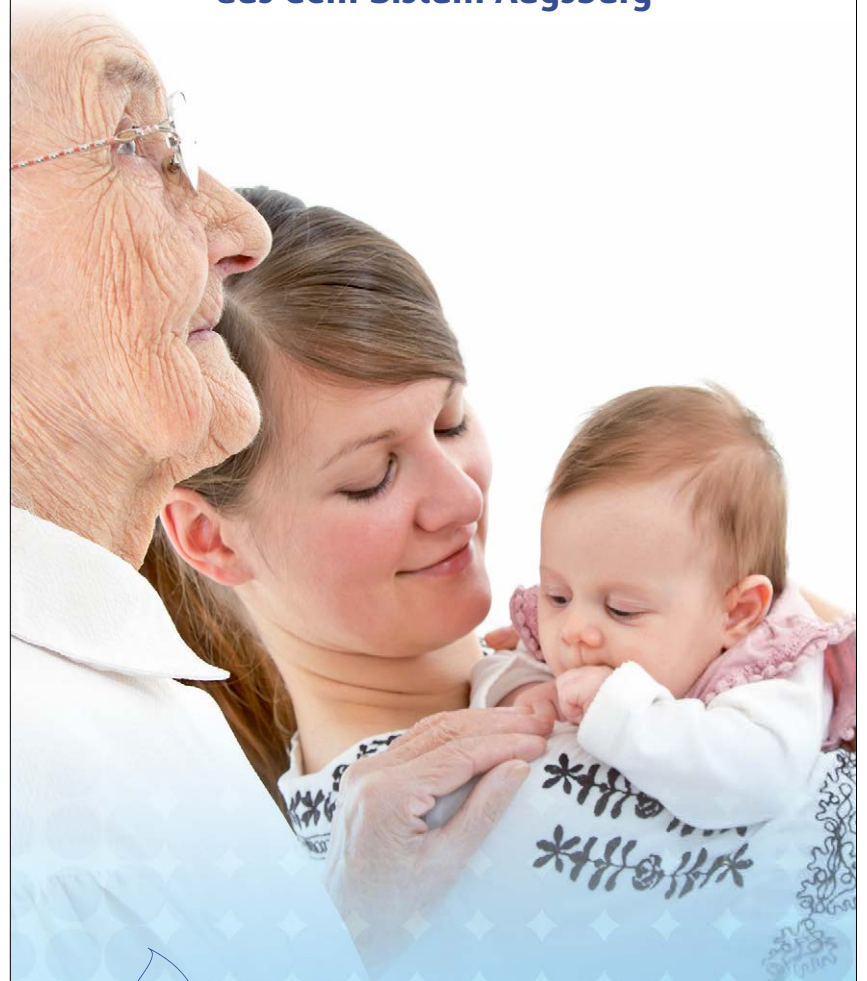


Foto: Conny Wenk / #46pluskocht

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin

katholisch1.tv

aus dem Bistum Augsburg



Vom Anfang bis zum Ende

Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen ein wichtiges Stück Heimat. Sie begleitet uns von der Taufe bis zum Sterbepflicht.

Dort können Sie uns sehen:

bei **augsburg.tv**
und **allgäu.tv**

jeden Sonntag
um 18.30 Uhr
(Wiederholung
um 22.00 Uhr)

Und täglich mit weiteren
aktuellen Nachrichten
und Videos im Internet:

www.katholisch1.tv

„Unsere Redakteurinnen und Redakteure gehen in die Pfarreien, in Kindergärten und Seniorenheime. Ob Erstkommunion- oder Ehevorbereitung, Jugendvigil oder Hospizarbeit – dort, wo der Glaube die Menschen berührt, sind wir dabei und berichten. Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge im Fernsehen, am Computer, am Tablet oder direkt auf Ihrem Smartphone.“

Birgit Geiß, Redaktionsleiterin

www.katholisch1.tv



▲ Edward Teller (rechts, mit Ronald Reagan), der Vater der Wasserstoffbombe, war einer der Erfinder und stärksten Befürworter des SDI-Programms.

VOR 40 Jahren

Ein Schild gegen Atomraketen

Ronald Reagan kündigte in TV-Ansprache das SDI-Programm an

Als der US-Präsident sich am Abend des 23. März 1983 vom Oval Office aus mit einer TV-Ansprache an die Nation wandte, kannten nur engste Mitarbeiter den streng geheimen Inhalt. Es folgte ein Paukenschlag für Feinde und Verbündete gleichermaßen: die Ankündigung von Reagans Lieblingsprojekt SDI, seinem „Star Wars“-Programm.

Durch die „Strategic Defense Initiative“ wollte der Präsident die Sicherheitspolitik der USA revolutionieren: „Abwehr sowjetischer Atomraketen statt Vergeltungsschlag“ lautete die Devise. Reagan hatte sich primär mit den Stabschefs beraten und bewusst sein Außenministerium im Dunkeln gelassen – die schockierten US-Diplomaten fielen aus allen Wolken. Amerika wolle also den ABM-Vertrag zerreißen, eine neue Phase des Wettrüstens einleiten und unter dem Schutz von SDI einen nuklearen Erstschlag vorbereiten, so der Kommentar von Moskaus Langzeitbotschafter Anatoly Dobrynin, der schon geholfen hatte, mit den Kennedy-Brüdern die Kubakrise zu entschärfen. Nun hatte der „zweite Kalte Krieg“ der frühen 1980er Jahre die Konfrontation zurückgebracht.

Kurz vor der SDI-Rede hatte Reagan vor evangelikalen Zuhörern die UdSSR als „Reich des Bösen“ betitelt. Zugleich hielt er das bislang geltende „Gleichgewicht des Schreckens“ und die Abschreckungslogik für zutiefst unmoralisch. Seinen Beratern fiel auf, wie oft er eine Verbindung herstellte zwischen den Atomkriegsgefahren und dem biblischen Armageddon. Sie hegten Zweifel, ob Reagan im Ernstfall auf den Roten Knopf drücken würde.

1981 hatte Reagan knapp ein Attentat überlebt. Dies war für ihn Ausdruck einer göttlichen Vorbestimmung, die ihm neu geschenkte Lebenszeit in den Dienst der Abschaffung der Nukleararsenale zu stellen. Das Konzept einer Raketenabwehr war keineswegs neu: In den 1960ern errichteten die Sowjets ein System rund um Moskau, und die Johnson-Administration kündigte den Schutz einiger ausgewählter US-Metropolen an.

Im ABM-Vertrag von 1972 versprochen beide Supermächte die Begrenzung auf die Hauptstadtregionen. Hier trugen die Abfangraketen selbst Atomsprenkkräfte, um die anfliegenden Ziele zerstören zu können. Reagans SDI-Visionäre dachten fortschrittlicher: Im Orbit sollten Raumstationen und Satelliten anfliegende Sprengköpfe mit Lasern, kinetischen Projektilen oder dem Feuer aus elektromagnetischen „Railguns“ eliminieren, im Luftraum darunter warteten Laserkanonen an Bord von Jumbojets.

Bis 1988 verführte die Reagan-Administration den Kongress zu Investitionen von 29 Milliarden Dollar, dann scheiterten die Sternenkrieger am Ende des Kalten Krieges und eigener Erfolglosigkeit. Keines der Science-Fiction-Programme war realisierbar – wegen der Verwendung des Begriffs „Star Wars“ wurde Reagan sogar von George Lucas verklagt.

Im Zuge einer SDI-Renaissance unter George W. Bush wurden Abwehrraketen in Alaska, Kalifornien und Rumänien stationiert. Die 2019 formierte „United States Space Force“ verfügt sogar über X-37-Raumgleiter. Hochenergie-Laser werden heute von einer Reihe von Streitkräften eingesetzt.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

18. März Cyrill, Eduard

Der Deutsche Bundestag in Bonn verabschiedete vor 70 Jahren das Wiedergutmachungsabkommen mit Israel. Insgesamt erhielt Israel von der Bundesrepublik in zwölf Jahren Warenlieferungen im Wert von drei Milliarden Mark. In den 1960er bis 70er Jahren war die BRD nach den USA der zweitwichtigste Waffenlieferant Israels, das von arabischen Nachbarstaaten bedroht war.

19. März Josef

Vor 510 Jahren wurde Giovanni de' Medici zum Papst gekrönt. Der erst 37-Jährige gab sich den Namen Leo X. Da er zwar Kardinal, aber kein Priester war, musste er sich nach seiner Papstwahl am 15. März zum Priester und am 17. März zum Bischof weihen lassen. Erst dann konnte die Krönung folgen.



20. März Claudia, Alexandra

Weil der Generalvikar des Erzbistums Prag, Johannes von Nepomuk, nicht preisgeben wollte, was König Wenzels Gattin ihm im Beichtstuhl anvertraut hatte, ließ der König von Böhmen ihn 1393 mit Fackeln foltern, durch die Straßen schleifen und von der Karlsbrücke stürzen. Nepomuk wird als Brückenheiliger verehrt.

21. März Absalon, Richeza

In einer Pressekonferenz gab Heinrich Himmler als kommissarischer

Polizeipräsident von München 1933 die Fertigstellung des KZ Dachau als eines der ersten Konzentrationslager im Deutschen Reich bekannt. Tags darauf trafen die ersten rund 150 Häftlinge ein.

22. März Elmar, Lea, Clemens Graf von Galen

Die dänische Rechtschreibreform trat vor 75 Jahren in Kraft. Sie schaffte die Großschreibung von Substantiven ab und führte den Buchstaben „Å“ ein. Einige Zeitungen behielten die alte Rechtschreibung jedoch noch rund zehn Jahre bei.

23. März Rebekka, Ar Rayès

Mit elf Academy Awards, unter anderem für den Besten Film, wurde bei der Oscarverleihung vor 25 Jahren James Camerons 14-fach nominierter Film „Titanic“ ausgezeichnet. Das Drama mit Leonardo DiCaprio und Kate Winslet in den Hauptrollen ist damit einer der erfolgreichsten Filme aller Zeiten.

24. März Katharina von Schweden

Die Überlegung „Was kann sensible Menschen in den Wahnsinn treiben?“ lieferte „Pink Floyd“ die erste Idee zum Album „Dark Side Of The Moon“. Bassist Roger Waters wollte anonyme Machtstrukturen wie das Geld, die Zeit und den Kriegswahnsinn aufzeigen. Das vor 50 Jahren erschienene Album gehört heute mit 50 Millionen verkauften Exemplaren zu den erfolgreichsten Tonträgern aller Zeiten.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ Das Filmplakat zu „Titanic“. 18 Millionen Menschen sahen allein in Deutschland den Film im Kino. Die Liebesgeschichte von Rose und Jack fesselte die Besucher. Ebenso ging vielen das Titellied „My Heart Will Go On“ von Céline Dion zu Herzen.

Foto: Imago/Everett Collection

SAMSTAG 18.3.

▼ Fernsehen

- 19.20 3sat: **Im Ernst, Babyboomer?** Generationen im Konflikt. Doku.
 20.15 Sat.1: **The Jungle Book.** Real-Verfilmung des „Dschungelbuchs“.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Christopher Hoffmann, Neuwied.
 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Grundgebete des Glaubens: Ave Maria.

SONNTAG 19.3.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Basilika Güssing, Österreich, zum Auftakt des Seligsprechungsprozesses von Gräfin Maria Theresia Coreth.
 15.00 Bibel TV: **Die Kinderklinik.** In Rom kümmert sich Kinderarzt Dr. Paolo Magri aufopferungsvoll um seine Patienten. Serienstart.
 16.30 K-TV: **Heilige Messe** aus der Verkündigungsbasilika in Nazareth.
 20.15 Arte: **Die Brücke von Arnheim.** 35 000 Alliierte landen 1944 in den Niederlanden hinter den deutschen Linien. Sechs Rheinbrücken sollen erobert werden. Kriegsfilm.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Wie widerspenstig darf Kirchenmusik sein? Kurt Grahl: Kirchenmusiker und DDR-Oppositioneller.
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Sankt Bonifatius in Kassel. Zelebrant: Pfarrer André Lemmer.

MONTAG 20.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 HR: **Friso sucht die Freiheit.** Die Jesus-Biker. Reportage.
 22.00 BR: **Lebenslinien.** Vroni rettet den Spargelhof. Doku
 23.35 ARD: **Wir können auch anders.** Reihe über Klimaschutzprojekte.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Vera Krause, Köln. Täglich bis einschließlich Samstag, 25. März.
 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Der heilige Josef – Patron der Kirche.

DIENSTAG 21.3.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Ungarns rotes Gold in Gefahr.** Paprika-Peter gibt nicht auf.
 20.15 RTL: **Miss Merkel – Ein Uckermark-Krimi.** Die Ex-Kanzlerin langweilt sich in der Rente. Da kommt ein Mordfall gerade recht.
 22.15 ZDF: **37°.** Notfall Kinderklinik. Engpässe in der Kindermedizin.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Keine Peanuts! Wie Linse, Bohne und Erbse unser Klima schützen können.

MITTWOCH 22.3.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Frühjahrsputz. Reinigung von Körper, Geist und Seele.
 22.00 BR: **Die große Dürre.** Was tun, damit Deutschland nicht austrocknet?
 23.00 WDR: **Stimmen aus dem Krieg.** Ukrainische Frauen erzählen, was sie erleiden. Reportage.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Sabbat statt Krieg. Eine transkarpatische Fluchtgeschichte.

DONNERSTAG 23.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 Sat.1: **Die Tänzerin und der Gangster.** Toni ist alleinerziehende Mutter und arbeitet an ihrer Musical-Karriere. Als sie Tom trifft, verliebt sie sich. Doch er hat ein Geheimnis. Musikfilm.
 22.55 3sat: **Die Schüler der Napola.** Hitlers Elite. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Cyberkriminalität. Wie Firmen ihre Angestellten sensibilisieren.

FREITAG 24.3.

▼ Fernsehen

- 17.00 K-TV: **Bußfeier** mit Papst Franziskus aus dem Petersdom in Rom.
 20.15 ARD: **Toni, männlich, Hebamme – Mächtig schwanger.** Toni soll die hochschwängere Familienministerin betreuen. Filmreihe.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Literatur.** Kulturhauptstadt 2023: Eleusis – eine literarische Spurensuche in der griechischen Küstenstadt.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ein neuer Blick auf Afrika

Afrika aus einer Perspektive wie nie zuvor: mit einer einzigartigen Tierwelt in wunderschönen und extremen Lebensräumen, aber auch mit atemberaubenden Ingenieurleistungen – von der größten Diamantmine der Welt bis zur riesigen Solarfarm in der Sahara. Die Dokumentation „**Afrika von oben**“ (Arte, 18.3., 20.15 Uhr) zeichnet ein völlig neues Bild des für seine Wildnis berühmten Kontinents: von lebensfeindlichen Wüsten über tropische Regenwälder bis hin zur Vielfalt der Serengeti. Scharen von Flamingos (Foto) und Flughunden, riesige Herden von Gnus und Zebras strömen Tausende Kilometer weit über Land und Wasser. *Foto: James Bishop*



Foto: Maxim Shemetov/Reuters/Alamy Stock Photo

Wladimir Putin und der Westen

Vor gut einem Jahr begann der russische Angriffskrieg auf die Ukraine. Doch kam er wirklich so überraschend? Hätte der Westen nicht spätestens nach der Annexion der Krim 2014 besser vorbereitet sein müssen? Der Doku-Dreiteiler „**Wer ist Wladimir Putin?**“ (Arte, 21.3., 20.15 Uhr) der amerikanischen Dokumentarfilmerin Norma Percy beleuchtet den Umgang der westlichen Regierungen mit Russland im letzten Jahrzehnt. Politiker und Diplomaten des Westens erklären, wie versucht wurde, die politischen, diplomatischen und militärischen Spannungen der jüngeren Vergangenheit zu lösen.

Der Klimawandel in den Alpen

Immer öfter berichten Medien über Schlammlawinen und Felsstürze in den Alpen. Ist diese Wahrnehmung durch die Sensationsgier bedingt, oder stürzen die Berge wirklich ein? Wie gefährlich wird das Leben im Hochgebirge? Und was können Politik und Wissenschaft zum Erhalt des alpinen Lebensraums beitragen? Diesen Fragen geht die Dokumentation „**Die Alpen im Umbruch**“ (3sat, 22.3., 20.15 Uhr) nach.

Senderinfo

katholisch1.tv

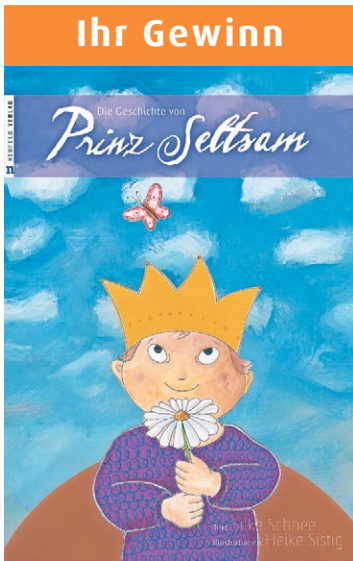
bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Bilderbuch zum Down-Syndrom

Das Königspaar freut sich auf sein drittes Kind. „Er sieht ein bisschen seltsam aus“, findet der König, als Prinz Noah zur Welt kommt. „Er ist anders als die anderen“, meint auch die Königin. Doch bald merken sie, dass er ein ganz besonderer Mensch ist.

In leuchtenden Farben malen die Autorin und die Illustratorin in „Die Geschichte von Prinz Seltsam“ (Neufeld Verlag) aus, dass es ganz normal ist, verschieden zu sein. Ein berührendes Buch für Kinder ab drei Jahren, das Verständnis weckt für Kinder mit Down-Syndrom und anderen Behinderungen.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 22. März

Über das Buch „Grüner Daumen“ aus Heft Nr. 9 freuen sich:

Agnes Hörmann,
 86444 Affing,
Josef König,
 92708 Mantel,
Regina Leipold,
 36124 Eichenzell.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 10 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Nationalpark in Montana (USA)	▽	Kosewort für Großvater	▽	Verbindungsstift	▽	Abk.: Land Sachsen-Anhalt	Schiffstau	▽	▽	früherer österr. Adelstitel	Burg, Bastion	biblischer Priester	Be-denken, Zweifel	Kohlenwagen der Lok
feierlicher Preis-gesang	▷	▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽	▽	fix, un-beweglich	▷	▽	▽	▽
Jünger Jesu	▷									Vorname d. Schau-spielerin Sommer	▷			
	▷						alter Name Irans	▷						4
Mai-länder Opern-haus		wieder-kehrende Reihen-folge			6					Wieder-gutma-chung		Armee-ange-höriger		
Quad-rille-figur	▷	▽										3		
Börsen-ansturm	▷									Roulette-farbe	▷			
Fürstin in Indien		Gewalt-akt, Anschlag		Insel vor Marseille										Unfug, Ulk
	▷	▽		▽						Kurort bei Inns-bruck		Kinder-tages-stätte (Kw.)		Kassen-schläger (ugs.)
poröses Vulkan-gestein	▷				2		Bauch-fett vom Schwein	einge-legte Blüten (Gewürz)	nicht ausge-schaltet	Vorname Lager-felds †	▷			
	▷			UFA-Star, (†, Hilde)			geistl. Körper-schaft	▷	▷					7
Schweiz. Presse-agentur (Abk.)		heilig-es Buch des Islam								bayr. Kaba-rettist (Gerhard)		Jupiter-mond	▷	
Standard	▷						techn. Prüf-zeichen (Abk.)		kath. Kirchen-ober-haupt					
kirch-liches Bauwerk		englisch: nach, zu		Ein-spruch	▷							Antriebs-schlupf-regelung (Abk.)	▷	
	▷	▽												Tier-produkt
ausge-lassen spielen	▷									die fünf Bücher Moses	▷			

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Bleibt nach einem Schauer
 Auflösung aus Heft 10: **SPATEN**

B		P	P		A	E						
A	L	T	A	R	L	A	B	S	A	L		
L	U		P	A	D	U	A		E	M		
H	E	I	L	I	G		K	L	E	R	U	S
P	A	S						I	V	B		
R	L							A	N	B	A	U
E	P	E						U	I	E		
I	N	R	I					U	N	R	A	T
		S						G	N	T		
A	C	T		K		A		S	H	E		
S	C	H	E	M	A		U	R	T	E	I	L
H	I		A	T	Y	S		S	E	N		
N	A	C	H	N	A	H	M	E	M	A		
E		J	I	L		A		R	A	A	B	
L	E	O		T	O	D	S	U	E	N	D	E
R		A	U	G	U	S	T	I	N	E	R	



Erzählung

Das Tier Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit den Bremer Stadtmusikanten ...

„Wir laden Sie ganz herzlich ein!“, teilte mir die Frau mit, als sie mich zu einer Aufführung in ein kleines Laientheater in unserer Gemeinde bat. „Allerdings nicht zur Premiere am Sonntag, wir wissen ja, dass Sie sonntags keine Zeit haben, sondern zur Generalprobe übermorgen!“ Sie lächelte gequält. „Nach dem, was bei den Proben so passiert ist, können wir ein wenig göttlichen Beistand gut brauchen!“

Der Besuch nur der Generalprobe war mir recht, weil ich sonntags durch den Gottesdienst tatsächlich kaum Zeit habe. Und ich hoffte, dass sich der erbetene Beistand in überschaubaren Grenzen halten



Foto: gem

würde und ich nicht etwa für einen erkrankten Schauspieler einspringen oder einen Teil des aufwendigen Bühnenbildes halten musste.

Als ich eintraf, standen die vier Hauptdarsteller noch vor dem Eingang zum Saal und warteten, mit verschiedenen Glücksbringern in den Händen. Bei Ulf, dem Darsteller des Hundes, war es eine leere Mineralwasserflasche, bei Matti, der späteren Katze, eine nicht angezündete Zigarette, bei Fabio, der im Stück den Hahn spielte, eine echte Dollarnote von einem Urlaub in den Staaten, und bei dem Esel Hauke ein wuchtiger Spielzeugring, ein Geschenk seiner Tochter. Ich wünschte Hals- und Beinbruch, da mir kein geeigneter Wunsch für Schauspieler einfiel, und meinte es natürlich nicht wörtlich.

Arbeitsschutzrechtlich und auch anatomisch war es unmöglich, vier erwachsene Männer märchengerecht aufeinanderzusetzen, deshalb hatte der Regisseur kurzerhand ein Schwerlastregal besorgen lassen, in das sich die Schauspieler zu Beginn der Aufführung legen sollten. „Es ist eine moderne Inszenierung, deshalb liegen sie auch nicht so übereinander wie im Mär-

chen, sondern umgekehrt“, erklärte er schulterzuckend.

Es würde noch eine Weile dauern, die Künstler trugen noch nicht einmal Kostüme, also ging ich wieder nach draußen, um von meinem Wagen aus einen unserer Kirchenvorstände anzurufen. Leider dauerte das Telefonat etwas länger und so achtete ich nicht auf meine Umgebung. Da klopfte einige Zeit später meine Schwägerin Franziska an die Seitenscheibe und verkündete: „Der Hund da drin ist tot!“

Im Saal herrschte helle Aufregung, allerdings nur unter den restlichen Schauspielern. Die drei „Tiere“ nämlich, die überlebt hatten, hatten sich angeblich so erschrocken, dass sie einfach gegangen waren. „Ich sage mal so“, sagte uns der entsetzte Spielleiter, „zugestochen hat nicht das dritte Tier von oben, nicht das vierte Tier von unten und natürlich auch nicht das zweite Tier von oben, zugestochen hat das vierte Tier ...“

Wissen Sie, wer der Täter war?

Lösung:
Fabio, der Hahn, ist der Täter – weil nach der umgekehrten Anordnung und den ausgeschlossenen Tieren nur das unterste Tier, der Hahn Fabio, der Täter sein kann!

Sudoku

4	6	9	8	2	1			
6	7		1	5	9			
9	1		5	4	8			
6			8	3	9			
3	4	1		7	8	2		
9	1	8	7	2				
7		4	5		5	1		
		9	3		6	4	7	
4	3	6	8	1				

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 10.

5	4	9			1			
	8	1			9			5
7					3	4		
9				2	4	3		
3	4	5					8	
	8	3		6				
				5	7	2		4
1	5			2				6
6				9			7	3





Hingesehen

Die Dresdner Frauenkirche wirbt mit einer sieben Meter großen Erdkugel für den Klimaschutz. Die 3D-Kunstinstallation „Gaia“ (altgriechisch: Erde) des britischen Künstlers Luke Jerram dreht sich in drei Metern Höhe alle vier Minuten um die eigene Achse. Der evangelische Frauenkirchenpfarrer Markus Engelhardt wies im Zusammenhang mit dem Projekt auf eine „nie dagewesene Ballung politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Krisen“ hin. Über all diesen Erschütterungen stehe der Klimawandel als „die Mega-Krise unserer Zeit“. Das solle mit der Präsentation ins Bewusstsein gerückt werden. Die Installation basiert auf originalen Nasa-Bildern der Erdoberfläche und ist bis zum 26. März in der Kirche zu sehen. epd
Foto: Imago/Sylvio Dittrich

Wirklich wahr

Papst Franziskus schaut sonntags vor seinem Angelus-Gebet auf dem Petersplatz Fernsehen. Das erzählte das Kirchenoberhaupt Redakteuren der italienischen TV-Sendung „A Sua immagine“ (dt. „Nach seinem Ebenbild“). Ihrem religiösen Programm folge er häufig bis zum Beginn des Sonntagsggebets, sagte Franziskus bei dem Treffen im Vatikan. Es sei „ein bisschen wie ein ‚Wartesaal‘ für den Angelus“. „Bevor ich zum Fenster gehe, verfolge ich es ger-



ne ein paar Minuten lang, und manchmal erwähne ich einen Inhalt, der mich besonders beeindruckt hat“, erzählte Franziskus weiter. Die Sendung „A Sua immagine“ ist im Jahr 1997 in Zusammenarbeit des Fernsehsenders Rai mit der italienischen Bischofskonferenz entstanden. Sie wird am Samstagnachmittag und Sonntagvormittag im italienischen Fernsehen ausgestrahlt. Sonntags überträgt sie auch das Angelus-Gebet des Paps-
Text/Foto: KNA

Zahl der Woche

20

Millionen Kinder in Europa sind laut einem Bericht arm. Im Jahr 2021 sei die Zahl der von Armut bedrohten Kinder um 200 000 auf 19,6 Millionen gestiegen, teilte die Organisation Save the Children mit. Damit sei jedes vierte Kind in Europa betroffen. Zu den maßgeblichen Ursachen zählen laut Bericht unter anderem die gestiegenen Lebenshaltungskosten und die Corona-Pandemie. „Die Zahlen zur Kinderarmut in Europa sind verheerend“, sagte Eric Großhaus von Save the Children Deutschland. Allein in der Bundesrepublik lebten mehr als zwei Millionen Kinder in Armut, was bedeutet, dass ihre Familien über weniger als 60 Prozent des Durchschnittseinkommens verfügen. „Angesichts der Tatsache, dass bei uns bundesweit jedes fünfte Kind in Armut lebt, darf es keine Ausreden geben: Die Bundesregierung muss endlich ihre Versprechen zur Bekämpfung von Kinderarmut einlösen.“ KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland
Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de
Geschäftsführerin:
Ruth Klaus
Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.
Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wann begann der Wiederaufbau der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Dresdner Frauenkirche?

- A. 1994
- B. 1989
- C. 1963
- D. 1953

2. Wann waren die Arbeiten abgeschlossen?

- A. 1998
- B. 2001
- C. 2005
- D. 2011

Lösung: 1 A, 2 C

Geistliche Gesprächskultur

Es gibt eine bewährte Methode, Debatten einen spirituellen Rahmen zu verleihen

Fastenzzeit 1539. Die Männer der kleinen Gemeinschaft, die sich um den charismatischen Basken Ignatius von Loyola gesammelt hatten, standen vor der grundlegenden Frage, wie sie zukünftig zusammenleben sollten. Fünf Jahre zuvor hatten sie auf dem Montmartre in Paris ein Gelübde abgelegt: Sie wollten gemeinsam ins Heilige Land gehen. Sollte dieser Plan innerhalb einer bestimmten Frist nicht realisierbar sein, wollten sie nach Rom ziehen und dem Papst ihre Dienste anbieten.

Da sich die erste Alternative bald zerschlagen hatte, waren sie also nach Rom übersiedelt. Papst Paul III. hatte ihnen zunächst verschiedene Aufträge vor Ort übertragen. Dann aber wollte er Mitglieder der jungen Gemeinschaft in verschiedene Städte Italiens und später auch in Missionsländer entsenden.

Grundsätzliche Fragen

Für Ignatius und die Seinen stellten sich nun eine generelle und eine spezielle Frage. Grundsätzlich überlegten sie: „Schickt der Papst von uns zwei in die Stadt Siena. Müssen wir für jene, die dorthin aufbrechen, Sorge tragen oder sie für uns, und sollen wir voneinander Kenntnis haben, oder sollen wir uns vielleicht um sie nicht mehr kümmern?“

Sie waren also unsicher: Praktizieren wir Gemeinschaft nur hier vor Ort oder gehören auch jene weiterhin zu uns, die an anderen Orten in unserem Sinn zusammenleben und zusammenwirken? In einer Zeit, da die Mittel und Wege der Kommuni-



▲ Ergebnis einer Geistlichen Entscheidungsfindung: Ignatius sendet Franz Xaver aus. Aus einem Wandbilderzyklus von Schwester M. Animata Probst OSF im Ignatiussaal des Exerzitienhauses St. Paulus, Leitershofen bei Augsburg. Foto: Hartl

kation nicht den unseren vergleichbar waren, ist diese Verunsicherung schon aus rein praktischen Überlegungen nachvollziehbar.

Praktische Umsetzung

Mehr noch aber ergab sich aus der generellen Frage auch eine sehr spezielle: Müssen wir dann zukünftig neben dem Versprechen der Armut und der Ehelosigkeit auch einem aus unserer Mitte Gehorsam versprechen? Denn einer müsste doch dann die Leitung unserer Gemeinschaft übernehmen und Garant der Zusammengehörigkeit sein.

In beiden Fragestellungen war es ihnen äußerst wichtig, nicht einfach

ihren persönlichen Interessen und Überlegungen zu folgen. Sie wollten vielmehr dem Willen Gottes entsprechen. Wie aber konnte das gewährleistet werden?

Das Besondere: Pausen

Sie verständigten sich auf eine eigene Methode, die in einem nachträglichen Protokoll festgehalten wurde. Es trägt den Titel „Deliberatio primorum patrum – Überlegungen der ersten Väter“ und könnte auch mit den Worten „Geistliche Entscheidungsfindung in Gemeinschaft“ überschrieben werden. Auf jeden Fall dokumentiert dieser Text, der dem Zeitraum von Mitte

März bis Juni 1539 gewidmet ist, entscheidende Schritte zur Ordensgründung.

Was ist das Besondere dieser Methode? Das Besondere sind die Pausen. Während in den Diskussionen, die wir zu führen gewohnt sind, oftmals Argumente und Gegenargumente wie bei einem Ping-Pong-Spiel hin und her geschossen werden, haben die ersten Gefährten des Ignatius an einem Abend nur Argumente gesammelt, die für eine bestimmte Entscheidung sprechen.

Am nächsten Tag ging jeder seinen üblichen Aufgaben nach und reservierte Zeiten des Gebets, in denen nachklingen konnte, was gesprochen worden war. Am nächsten Abend aber trug man ausschließlich jene Argumente zusammen, die gegen die anstehende Entscheidung sprachen. Dann ging wieder jeder seiner Wege und fragte in seinen Gebetszeiten, was Gott ihm wohl durch die Wortbeiträge der Anderen sagen wolle.

Konsens – mit Gottes Hilfe

Nachdem sie „viele Tage vieles bezüglich der Lösung des Problems hierhin und dorthin erörtert hatten“, fanden sie „mit Gottes Hilfe“ einen Konsens. Ein Konsens bedeutet nicht, dass alle in allem derselben Meinung sind. Aber wenn durch das redliche Sammeln von Für und Wider deutlich geworden ist, dass es bei den meisten Fragen nicht einfach nur ein Richtig oder Falsch, ein Weiß oder Schwarz, recht oder unrecht gibt, dann können vielleicht auch gemeinsame Entscheidungen mitgetragen werden, die Einzelne für sich allein anders getroffen hätten.

Fastenzzeit 2023. Könnten Pausen, Zeiten der Nachdenklichkeit und des stillen Gebets, auch manchen unserer Debatten und Überlegungen guttun? *Christian Hartl*



Unser Autor

Pfarrer Christian Hartl ist Bischöflicher Beauftragter für Geistliches Leben im Bistum Augsburg und Direktor des Exerzitienhauses St. Paulus.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von MISEREOR e.V., Aachen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



Die Barmherzigkeit ist gewissermaßen das Billet, welches uns den Eintritt in das Himmelreich gestattet.

Katharina von Schweden

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 19. März Vierter Fastensonntag

Prüft, was dem Herrn gefällt, und habt nichts gemein mit den Werken der Finsternis, die keine Frucht bringen, deckt sie vielmehr auf! (Eph 5,10f)

In der Mitte der Fastenzeit sind wir heute eingeladen, eine kurze Standortbestimmung zu machen. Wie will ich die kommende Woche gestalten? Das Bisherige überprüfen, umkehren, umdenken, eine neue Ausrichtung – Jesus im Alltag suchen?

Montag, 20. März Hl. Josef

Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen; denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist. Sie wird einen Sohn gebären; ihm sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen. (Mt 1,20ff)

Jesus erlöst uns von unseren Sünden, von unserer Schuld – der heilige Josef war der Erste, der davon erfahren hat. Er

gehorchte der Bitte des Engels. Nehme ich Maria und Jesus in diesen Tagen zu mir wie Josef?

Dienstag, 21. März

Als Jesus ihn dort liegen sah und erkannte, dass er schon lange krank war, fragte er ihn: Willst du gesund werden? (Joh 5,6)

Was macht mich krank? Kränkungen, Beziehungsstörungen, Schuld, Streit, Angst? Jesus ist gekommen, um uns zu vergeben und zu heilen. Glaube ich, dass Jesus mir helfen kann, und gehe ich zu ihm?

Mittwoch, 22. März

So spricht der HERR: Zur Zeit der Gnade habe ich dich erhört, am Tag des Heils habe ich dir geholfen. (Jes 49,8)

Jesus will uns helfen und Heilung schenken. Ich bringe ihm heute meine Sorgen

und Nöte in dieser Zeit der Gnade und vertraue ihm neu.

Donnerstag, 23. März

Schnell sind sie von dem Weg abgewichen, den ich ihnen vorgeschrieben habe. Sie haben sich ein gegossenes Kalb gemacht, sich vor ihm niedergeworfen und ihm Opfer geschlachtet, wobei sie sagten: Das sind deine Götter, Israel. (Ex 32,8)

Die Götter unserer Zeit haben verschiedene Gesichter: Wohlstand, Gesundheit... Wenn es uns gutgeht, vergessen wir schnell unseren Gott, der uns erlöst hat. Wem gehorche ich aktuell mehr als Gott?

Freitag, 24. März

Lasst uns dem Gerechten auflauern! Er ist uns unbequem und steht unserem Tun im Weg. Er wirft uns Vergehen gegen das Gesetz vor und beschuldigt uns des Verrats an unserer Erziehung. (Weish 2,12)

Wie geht es mir, wenn ich von jemandem die Rück-

meldung bekomme, dass ich mich falsch verhalte? Kann ich diesen Menschen akzeptieren? Oder wird er für mich unbequem?

Samstag, 25. März Verkündigung des Herrn

Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast bei Gott Gnade gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn wirst du gebären; dem sollst du den Namen Jesus geben. (Lk 1,30f)

Inmitten der Fastenzeit dürfen wir heute feiern. Mit dem Ja Mariens beginnt die Menschwerdung Jesu, unsere Erlösung. Maria, wir danken dir für dein Ja zu Jesus – das dich und uns bis unter das Kreuz führen wird.



4 x im Jahr
bestens
informiert!

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.